This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geschichte

UNS. 35 a. 24

Vet. Ger. III A. 387

Gedichte

von

Feodor Löwe.

Gedichte

von

Feodor Löwe.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.

1843.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 5 OCT. 1949
OF OXFORD

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite

Liebes-Lieder . . . . . 9—64

Zweites Buch.

Auf der Jagd 67
John von Teel 75
Des Sultans Traum 78
Serapis 83
Clan Douglas 86
Der Adept 88
Ol Sciöld 91
Der Mönch 93
Battiſta 97
Der gefangene Sänger 102
Der ſterbende Invalide 106
Melancholie 110
Ein Grab im Mondſchein 116

Drittes Buch.

Tantalus 123
Die Grabesſtätte 125
An den Mond 126
Frühlingslied 127
Schwermuth 130
An Einen 132
Halali 134
Die Nonne 137
Dichterwort 138
An Wilhelm Neubronner 140
Wunſch 141
Petrarca's Grab 143
Der Bergbach 144

	Seite
An meine Mutter	146
Licht	148
Ins Album	150
Der Vampyr	151
Morgenluft	153
An Charon	154
Krankes Herz	156
Ein Leichenbegängniß	158
Die Palme	161
Post nubila Phöbus	163
Der Bergjäger	164
Ein Grabstein	167
Mondbilder	170
Sturmluft	174
An einen Gefangenen	176
Der Falke	178
Vogelsang	180
Böse Träume	182
Dem Herrn Baron von Laubenheim	183
Mutter und Tochter	186
Das Roß der Steppe	188
Schlaflose Nacht	192
Ein Kreuz im Felde	194
Der junge Schiffer	197
Wanderlieder	199
Lurlei	212
An Fräulein	213
Der Zaubergarten	216
Tages-Scheiden	220
An eine Verlaßne	222
Muley	223
Der trübe Jäger	226
An meine Lieder	228

Anhang.

Festspiel zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs Wilhelm von Württemberg.

Erſtes Buch.

Schön wie der Mond,
Der nächtlich einſam wallt,
So ſchön biſt du!
Doch auch ſo ernſt und kalt.

Mein Herz ein See,
In dem dein Bildniß ruht,
Und biſt du nah,
So wechſelt Ebb' und Fluth.

Du aber theilſt
Dies wilde Drängen nicht,
Streuſt ſtill auf mich
Dein träumeriſches Licht.

Kannſt dem Frühling du gebieten:
Keine Blüthen ſollſt du tragen?
Kannſt dem Sproſſer du gebieten:
Nicht in Liedern ſollſt du klagen?
Kannſt dem Tage du gebieten:
Heute ſoll es nimmer tagen?
Kannſt dem Sturme du gebieten:
Keine Wolke ſollſt du jagen?
Kannſt dem Echo du gebieten:
Schweige ſtill bei meinen Fragen?
Kannſt dem Himmel du gebieten:
Seine Sterne zu verſagen?
Kannſt dem Adler du gebieten:
Sich zur Sonne nicht zu wagen?
Kannſt dem Herzen du gebieten:
Nicht in Lieb' für dich zu ſchlagen?

II

Haſt du die Sage nie vernommen
Von jenem zaubervollen Baum,
Deſſ' Schatten, wie der Saft des Mohnes,
So ſüß betäubt in Schlaf und Traum.

Und wer dort müde eingeſchlummert,
Dem hat der Baum, der nie verdirbt,
Ein ſeltſam Weh ins Herz gerauſchet,
Das nur mit ſeiner Hülle ſtirbt!

So hat dein Lied mit milden Tönen
Die Bruſt durchzuckt, ſo wunderbar,
Daß ich in jenen Augenblicken
Dem Schläfer gleich am Baume war.

Nun ich erwacht, fühl' ich das Wehe,
Das deines Liedes Nachklang iſt.
O ſchöner Traum! o kaltes Leben! —
Ob du, mein Weh, die Liebe biſt!?

Glaubſt du wirklich, daß ich fern von dir?
Ewig, ewig, weileſt du bei mir.

Du mein Mond bei ſtiller Abendruh;
Meines Tages lichte Sonne du.

Wie ein Vogel durch die Lüfte zieht,
Mein Gedenken ſtets zu dir entflieht.

Wie von keinem Schlummer weiß der Bach,
So iſt meine Sehnſucht immer wach.

Ach, ſo fern von dir und doch ſo nah!
Nur wer liebet, weiß, wie mir geſchah.

Dein Auge.

I.

Dein Auge dünkt mir oft ein See,
Von Zauberſchein umwebt,
Aus deſſen Wellen eine Fee
Die feuchten Glieder hebt.

Des Lotos duft'ge Blüthen zieht
Sie aus dem langen Haar,
Von ihrer Lippe tönt ein Lied
Berauſchend, wunderbar.

Und wie ſie ſingt, ſchlingt ſie um ſich
Den Schleier licht und rein;
Da iſt es mir, als zög' es mich
In ihre Fluth hinein.

14

O ſinge, ſinge, holde Fee!
Dein wunderreiches Lied,
Wie all mein Leid, wie all mein Weh
Verbraust — verrauſcht — entflieht.

II.

Ein ſelt'nes oft gewünſchtes Buch
Iſt mir dein Angeſicht,
Auf jedem ſeiner Blätter ſteht
Ein blühendes Gedicht.

Doch wenn ich leſen will darin,
Recht nach gelehrtem Brauch,
Schlägt mir die Blätter liſtig um
Der Schalk in deinem Aug'.

III.

Draußen, ſagt Ihr, ſtreut der Winter
Eis und Schnee auf Berg und Thal;
Mag er! laßt mich ruhig träumen
Hier in meiner Sonne Strahl.

Denn in ihren dunklen Augen
Blüht mir eine and're Welt,
Die ein immer grüner Frühling
Lebensfriſch umſchlungen hält.

IV.

Ich mag ſo gern in ſtummer Luſt
Dir gegenüber ſteh'n,
Und unverwandt, gedankenvoll
In deine Augen ſeh'n.

Da iſt mir oft, als ob dein Blick
Die Wirklichkeit verdrängt,
Mit ſüßem Mohnſaft zauberiſch
Die Seele mir beſprengt.

Ich fühle mich, doch wie getheilt
In Wachen und in Traum.
Es ſchweift, es ſtreift, es zieht in mir;
Wohin? ich weiß es kaum.

Wie es der Knospe räthſelhaft,
Sie kennt, ſie ahnt es nicht;
Sie muß, ſie muß! bis endlich ſie
Die enge Hülle bricht.

Es iſt ein Weh, ein tiefes Weh!
Du willſt es nicht verſteh'n!
O ſüßer Schmerz, o bitt're Luſt!
In deine Augen ſeh'n.

V.

Die Sage ſpricht: wo tief ein Schatz
Im Schoos der Erde ruht,
Da brennt ein Feuer in der Nacht,
Da hält ein Kobold Hut.

Der Gräber aber ſchleicht herbei,
Der kennt ein mächtig Wort,
Das ſchnell den argen Hüter bannt,
Und hebt empor den Hort.

So iſt dein großes Auge mir
Ein wunderſames Licht,
Das aus der ſeidnen Wimper Nacht
Wie Zauberfeuer bricht.

Es wacht ob einem ſelt'nen Schatz,
Der iſt das Herze dein;
Wie gerne höb' ich ihn empor,
Fiel nur das Wort mir ein.

VI.

In den Sternen ſteht geſchrieben
Jedes Menſchen Loos auf Erden;
Sollt' ich deßhalb gram dir werden,
Daß ich ſterben ſoll am Lieben.

Nein, ich will es ruhig tragen;
Aber daß ich's völlig lerne,
Laſſ' mich täglich meine Sterne,
Deine Augen drum befragen.

Dir iſt gewiß mein Saitenſpiel
Verhaßt aus Herzensgrund,
Das nimmer gibt der Liebe Luſt
In frohen Tönen kund.

Das wie ein trüber Thränenſtrom
Die Klagewellen hebt,
Das trauernd wie ein Schwan dahin
Auf blut'gen Schwingen ſchwebt.

Mein Lied, wie ſchliefſt du in der Bruſt ſo lang,
Schon glaubt' ich dich dem Tode hingegeben,
Da hat ihr Bild und ihrer Stimme Klang
Dich aufgeweckt zu neuem friſchem Leben.

Nun klingſt du wieder, aber auch der Schmerz
Iſt mit erwacht und ſeine ew'gen Klagen;
Denn mächtig hat ans unbewahrte Herz
Ihr zaubervolles ſüßes Wort geſchlagen.

Die Ruhe floh und ließ die Unruh' ein,
Ich fühle raſtlos mich umhergetrieben,
Zu dir, zu dir! nur Sehnſucht iſt mein Seyn,
Und lieben heißt jetzt leben — leben lieben.

O ſüß' Geſchwätz der unbelauſchten Liebe,
So reich an Sinn und arm doch an Verſtand;
Da ſitzt man Stunden lang oft Hand in Hand
Und Aug' in Aug', und zehrt an einem Triebe.

Was uns den Geiſt beſchwerte, iſt verſchwunden,
Der Schmerz entſchlummert, wie bei Mittagsgluth
Der Schnitter ſchlummernd auf den Garben ruht,
Die er geſchnitten ſelbſt und ſelbſt gebunden.

Befriedend ſinkt auf unſ're Seele nieder
Ein ſtiller Mondſchein, eine Sommernacht
Voll ſüßen Duftes, wenn im Buſche wacht
Die Nachtigall und ſingt ſehnſücht'ge Lieder.

Auf dem Gipfel eines Berges
Stand ich frei im Sonnenſtrahl.
Voll Entzücken rief ich jauchzend
Deinen Namen in das Thal.

Und die Schläferin im Felſen,
Echo, wurde davon wach,
Rief von Kluft zu Kluft lautklingend
Deinen holden Namen nach.

Und im Thal die grünen Bäume
Hatten froh ihr Haupt bewegt,
Blüthen in die Luft hinſtreuend,
Die ſo ſüßen Namen trägt.

O ſage nicht, ich ſey ein Träumer,
Der ſinnend Feld und Wald durchirrt,
Auf Trümmern lagernd, wo die Eule
Mit ſcheuem Flug mein Haupt umſchwirrt.

Mit bleichen Lippen ſtets beklagend
Ein eingebildet ewig Leid,
Von nahen wilden Kämpfen redend,
Ein kranker Sohn der kranken Zeit.

Wohl haſt du Recht! an tiefer Wunde
Krankt dieſe Zeit — doch was ſich naht?! —
Sieh, wie der Pflug das Feld durchſchneidet,
Aus Wunden ſprießt die ſchöne Saat.

Ein ſtiller Sonntag iſt genaht.
Ich weiß es, daß du jetzt getreten,
Das ſchwarze Buch in weißer Hand,
Ins Gotteshaus, um fromm zu beten.

Mich aber hat der junge Tag
Auf einen Felſen hingetrieben;
Der Orgel Ton, der Glocke Ruf,
Iſt unten tief im Thal geblieben.

Hier, wo die Bergluft mich umweht,
Will ich der Träumereien pflegen,
Das heiße Haupt, als wie zum Schlaf
Ans kühle Moos der Stämme legen.

Auf meiner Sehnſucht Schwingen raſch
In deines Zaubers Kreiſe eilen,
Dir nah im Geiſt und doch ſo fern
Die heil'ge Andachtfeier theilen.

Du ſangſt und freudig fuhr der Baum
Empor aus ſeinem Wintertraum,
Und ſprach zu ſich vernehmlich kaum:
Ach, endlich will es lenzen!

Du ſangſt und freudig rief die Luft,
Bald grünet wieder Au und Kluft,
Aus tauſend Kelchen will den Duft
Der Frühling mir kredenzen!

Und da du ſangſt, hab' ich erkannt
Wie trotz dem ew'gen Sonnenbrand
Aus ſtummer Wüſte glühem Sand
Doch Roſen können glänzen.

Du ſangſt! da fühlt' ich, kaum bewußt,
Ein Schauern wie von Schmerz und Luſt,
Sah all' die Wunden meiner Bruſt,
Umrankt von friſchen Kränzen.

Den Lüften hab' ichs aufgetragen:
Flieht hin und säuſelt ihr ins Ohr,
O Himmel, ſchreib ihr meine Klagen
Mit deinen Sternenlettern vor.

Ihr ſtets bewegten Wellen, klinget
Und zeigt ihr meines Bildes Schein,
Ihr muntern Waldbewohner, ſinget
Bei ihr von meiner Liebespein.

Ihr ſüßen Frühlingsblumen, blühet
Und ſprecht ein duftend Wort für mich;
Du Sonne, ſag ihr: ſieh, er glühet,
So wie ich glühe, nur für dich.

Ob ich dich liebe! kannſt du es noch fragen?
Du haſt es lange ſchon zu gut erkannt,
Wenn ich dir wortlos gegenüber ſtand.
Ob ich dich liebe! kannſt du es noch fragen?
Und als mein Herz an deinem laut geſchlagen,
War da ein Zweifel noch, der nicht entſchwand?
Ob ich dich liebe! kannſt du es noch fragen?
Du haſt es lange ſchon zu gut erkannt.

Ach, ſie iſt krank! tritt leiſe auf,
Stör' ihren Schlummer nicht.
Wie ſelbſt der arge Schmerz verſchönt
Ihr liebes Angeſicht.

Doch nein, ſie wacht! ins Kiſſen tief
Birgt ſie das ſüße Haupt.
O neid'ſche Wolke, die mir ſo
Den Strahl der Sonne raubt.

Das ſonſt ſo heitre traute Kind
Iſt nun ſo ernſt und bleich;
Doch wie ſie leidet, dünkt ſie mir
An Schönheit doppelt reich.

O wunderſamer Frauenreiz,
Wo endet deine Macht.
Bezaubernd wenn ſie leidend weint,
Bezaubernd wenn ſie lacht.

In tiefer Nacht, vor deinem Haus
Stand ich in ſtiller Luft;
Scharf war die Luft, den Mantel ſchlug
Ich um die heiße Bruſt.

Ich ſchaute ſinnend, unverwandt
Nach deinem Fenſter hin;
Mit mir des Mondes lichter Strahl,
Der in die Scheiben ſchien.

Wie neid' ich doch den Strahl, der jetzt
Die Lippen dir umfließt,
Wie ſehr den mohnbekränzten Gott,
Der deine Augen ſchließt.

O ſanfter Strahl, der du herauf
Aus kaum bewegter Fluth
Die duftge Lotosblume lockſt,
Die in der Tiefe ruht.

23

Auch Liebchens Buſen iſt ein See.
In ſeiner Wellen Schaum
Liegt, wie die Lotosblume ſtill,
Verborgen tief ein Traum.

Lock ihn herauf und zeige ihr,
Wie in der kalten Nacht,
Von Froſt umſtarrt, in Liebesglut
Ihr Freund ſo einſam wacht.

Du fragſt mich, was mir fehle,
Was mich ſo traurig ſtimmt,
Du fragſt, was meiner Seele
Den Ton der Freude nimmt.

Ich darf dir doch nicht klagen
Das Leid, das mich umgibt,
Ich darf dir doch nicht ſagen,
Wie ſehr ich dich geliebt.

Wie magſt du dich erkunden
Nach meiner Schmerzen Laſt,
Da du für meine Wunden
Doch keinen Balſam haſt.

O traue nicht der Farbe meiner Wangen,
Die meines Lebens frühes Abendroth,
Ein letztes Glüh'n — der Tag iſt ſchon vergangen,
Bald naht die Nacht und Alles ſtumm und todt.

Dann ſind verklungen alle meine Klagen,
Die Augen ſtarr, die deine Schönheit ſah'n;
Doch wenn du hörſt im Lenz den Sproſſer ſchlagen,
Dann wehe dich ein ſtill' Erinnern an!

Dein Blick hat von der Stirne mir
Die Falten weggewiſcht,
Die welken Blumen in der Bruſt
Mit ſüßem Thau erfriſcht.

Dein Wort hat aus der Seele mir
Den Mißmuth weggeſcheucht,
Wie Nebel bei des Windes Hauch
Im ſtillen Thal entfleucht.

Dein Kuß, ein warmer Sonnenſtrahl,
Dringt tief ins Herz hinein,
Als ſollte da, wo Winter war,
Auf einmal Frühling ſein.

Und wieder ſingt die Nachtigall
Ihr allerſchönſtes Lied der Nacht,
Und wieder ſind die Sterne all'
Wie meine Sehnſucht aufgewacht.

Ich ſtreife ſtill durch Buſch und Strauch.
Allein! — ſo iſt mir wohl fürwahr!
Der Abendwind mit lauem Hauch
Streut Blüthen mir auf Bart und Haar.

Ich denke dein! und über mir
Ein ſchöner Stern, ſo licht und rein.
Es iſt als ſänge er von dir:
Sie denket dein! ſie denket dein!

Sie kniete am Altar voll Frömmigkeit,
Bleich war ihr Angeſicht und ſchwarz ihr Kleid;
Ihr ſanfter Blick war niederwärts geſenkt,
Ihr reiner Geiſt zum Urgeiſt hingelenkt.

An einen Pfeiler, ſtummgelehnt von fern,
Gleich einem Abgefallenen des Herrn,
Stand düſter ich — und ſah von Schmerz erregt,
Ihr Lippenpaar, das zitternd ſich bewegt.

Der ſüße Mund der jetzt Gebete ſpricht,
Der ſüße Mund verwarf mich Sünder nicht.
Dies ſchöne Aug', zum Himmel hingeſchickt,
Hat oftmals mich voll Liebe angeblickt.

Was zag' ich drum, wenn auch die blinde Welt,
Mich zu Verlor'nen und Verworfnen ſtellt?
In ſtille Ruh' mein Herz ergebe dich,
Ein reiner Engel betet ja für mich.

O forſche nicht dem Grame nach,
Der dumpf auf meiner Seele brütet!
Leg' deine Hand, ſanft auf mein Haupt,
Und jeder Sturm hat ausgewüthet.

Dann aus geriß'nen Wolken ſchaut
Des Mondes Halbſcheid ruhig nieder;
In meinem Innern iſt es Nacht —
Doch ein ſtille Nacht iſt wieder.

Kannſt du den Sproſſer deshalb ſchelten,
Daß er an ſeines Weibchens Neſt
Aus liederreicher Bruſt die Töne
Wie Trauerſänge ſchallen läßt?

Daß er voll unbekannter Sehnſucht
In wehmuthvollen Klängen ſchlägt,
Da doch der Zweig, auf dem er flötet,
Sein Haus und ſeine Liebe trägt?

Darf er in Liedern nicht mehr klagen,
Dann ſchweigt auf ewig ſein Geſang;
Denn Balſam iſt dem kleinen Sänger
Aushauchen all' den Schmerzensdrang.

So laſſ' auch mir an deiner Seite
Der unbekannten Sehnſucht Schmerz!
Darf ich nicht ſingen mehr von Leiden,
Dann zuckt in ew'gem Leid mein Herz.

Aus des Baches duft'gem Blüthenrahmen,
Aus den Wellen lächelt mir dein Bild,
Alle Lüfte rufen deinen Namen,
In den Sternen prangt er, klar und mild.

In den Wolken glaub' ich dich zu ſehen,
Auf den Bergen, tief im dunklen Wald,
Deine Stimme glaub' ich zu verſtehen,
Wenn des Sproſſers Lied den Hain durchſchallt.

Ewig du! im lichten Reich der Sterne,
In den Wellen, in der Liederluſt,
In den Wolken, in des Waldes Ferne,
Ewig, ewig hier in meiner Bruſt!

Du haſt erkannt, o nur zu gut,
Was ich für dich gefühlt!
Dein Blick war Eis, der meine Glut,
Du haſt ihn nicht gekühlt.

Wie von dem Kahn durchpflügt, der See
Die klaren Wellen regt,
Und tief aufſeufzend doch ſein Weh
Sich wieder glättend trägt.

So haſt du oft durchpflügt mein Herz
Mit hartem, ſcharfem Wort,
Doch trug ich ſtill den heißen Schmerz,
Und liebte ruhig fort.

Wie ſich der Schwan, vom Pfeil erreicht,
Noch einmal aufwärts ſchwingt,
Die blut'ge Bruſt dem Himmel zeigt,
Und niederſinkend ſingt: —

So zeig' ich dir die wunde Bruſt,
Denn Himmel biſt du mir, —
Und meines Sinkens mir bewußt,
Sing' ich doch noch von dir.

Könnt' ich umfangen dich in heißer Liebesglut,
Wie tauſend Sterne an dem Himmel ſtehen,
Mit tauſend Augen dich, Geliebte, ſehen,
Verſenken mich in deiner Blicke Flut —
Berauſchen mich in deines Athems Wehen,
Die Lippen küſſen dir, bis auf das Blut —
Könnt' ich umfangen dich in heißer Liebesglut,
Dann wollt' ich gerne zu den Schatten gehen!

Wie doch dein liebes ſüßes Lied
So ſeltſam mir die Bruſt durchzieht!
Wie Alphornklang am ſtillen See,
Beruhigt all' das Heimathweh.

An deiner Wiege ſang es dir
Die Mutter einſt, jetzt ſingſt du's mir;
Und wie es damals dich erfreut,
So lullt es mich in Schlummer heut.

O Kinderlied! o Kinderzeit!
Wie liegſt du mir ſo weit, ſo weit!
Und doch kann ich nicht widerſteh'n
Den Klängen, die mich jetzt umweh'n.

Mein Inn'res haſt du umgeſchaffen,
Es ward ein and'rer Menſch aus mir,
Du nahmſt mein vorig' Herz, das wilde,
Ein neues beſſ'res dank' ich dir.

Ein Engel haſt du meine Schritte
Vom falſchen Pfad hinweggelenkt,
In des Vergeſſens dunkle Tiefe
Der wilden Wünſche Glut geſenkt.

Mein Gnadenbild biſt du geworden,
Dahin die wunde Seele zieht.
O blicke freundlich auf den Pilger,
Der betend dir zu Füßen kniet!

O Tochter Moſis! du ſchöne Jüdin!
Du Blume aus dem Morgenland!
Weshalb ſind deine ſchwarzen Augen
Stets zürnend von mir abgewandt? —

O ſtolze Jungfrau! weshalb ſo grauſam,
Und doch dabei ſo mild zu ſeh'n!
O grolle nicht und lächle wieder,
Du lieblich Kind von Idumen.

Beim Mondesſchimmer, beim Sternenlichte,
Beim Sonnenſchein, in düſt'rer Nacht,
Iſt immerdar dein holdes Bildniß
In meiner Seele aufgewacht.

O ſpröde Schöne! o holde Recha!
O lichter Stern aus Oſtens Bahn!
Zertritt des alten Haſſes Funken —
Was gehen uns die Väter an?

O Tochter Jakobs! o ſtolze Jüdin!
Der Morgen naht, die Nacht entflieht.
Dem Chriſten bleibt dein Thor verſchloſſen —
Dein Herz verſchloſſen ſeinem Lied.

Du biſt nicht todt, ruhſt du im Grabe auch,
Du lebſt für mich — mir biſt du nicht geſchieden;
Du ſchwebſt um mich als duft'ger Frühlingshauch,
Und ſingſt als Nachtigall der Seele Frieden.

Als ſchöner Stern, als flüchtig Traumgebild,
In jeder Blume blühſt du mir entgegen;
Du klingſt im Bache, rauſcheſt im Gefild —
Ich fühle dich und deiner Liebe Segen.

Wir waren eins, wie Baum und Wurzel ſind,
Wir ſind auch eins nach deinem Tod geblieben;
Du tief im Grabe — mich durchbraust der Wind, —
Und daß ich blühe, dank' ich deinem Lieben.

Wer noch nie ein treues Herz gebrochen,
Hat die Liebe noch nicht ganz empfunden,
Kennet nicht das ruheloſe Pochen
Und das Strömen ew'ger Todeswunden.

Einen Abſchied für das ganze Leben —
Wer ihn nie mit bleichem Mund geſprochen,
Iſt der Qual noch nicht dahin gegeben,
Daß ein treues Herz für ihn gebrochen.

Der allein kann Herzen nur verſtehen,
Der das ſeine konnte unterjochen;
Der mit trock'nen Augen ſtumm geſehen,
Wie ein treues Herz für ihn gebrochen.

Nur der Schmerz erzeugt die Lieder,
Darum, vielgequältes Herz,
Trage nur gelaſſen wieder
Dieſen neuen Trennungsſchmerz!

Klage nicht, daß dieſes Scheiden
Dir ein tiefes Leiden bringt!
Singe nur in dieſem Leiden,
Wie im Sturm die Harfe ſingt.

Laſſ' ihn durch die Lüfte zittern,
Dieſen ſchwermuthvollen Klang!
Bis von all' den ew'gen, bittern
Qualen, jede Saite ſprang.

O weich geſchaffen ſüßes Frauenherz,
Das in dem letzten Kampf, ſelbſt wenn es bricht,
Doch nur von Segen und Vergebung ſpricht,
Und lieb gewinnt den herben Todesſchmerz.

Das aus dem Hügel, wo die Urne ſteht,
Als jener Baum mit lindem Zauber ſprießt,
Der auf ſchlafloſe Augen Schlummer gießt,
Und Frieden in die Bruſt des Schuld'gen weht.

II.

Nun iſt es ſtill, du biſt geſchieden,
Und nahmſt die ſchönen Tage mit.
Auf öden Wegen hallt mein Schritt,
Einſam am Ufer ſuch' ich Frieden.

Es baut der See die Wellenhügel,
Im Schilfe ruft die junge Brut
Und flüchtig ſtreift die klare Flut
Die Schwalbe mit dem ſpitzen Flügel.

Und wie die Luft dies Segel ſchwellet,
So ſchwellt mein Herz die Sehnſuchtsqual.
O ſprich, Gewölk, wo iſt ein Strahl,
Der meine Seelennacht erhellet?

Am See.

I.

Langſam zieht der ſtille Schwan
Feuchte Gleiſe in die Wogen,
An das Ufer hat den Kahn
Müd der Schiffer hingezogen.

Weide flüſtert und das Rohr,
Neigen ſich bald auf, bald nieder;
Singen wohl den Wellen vor
Leiſe linde Schlummerlieder.

II.

Nun iſt es ſtill, du biſt geſchieden,
Und nahmſt die ſchönen Tage mit.
Auf öden Wegen hallt mein Schritt,
Einſam am Ufer ſuch' ich Frieden.

Es baut der See die Wellenhügel,
Im Schilfe ruft die junge Brut
Und flüchtig ſtreift die klare Flut
Die Schwalbe mit dem ſpitzen Flügel.

Und wie die Luft dies Segel ſchwellet,
So ſchwellt mein Herz die Sehnſuchtsqual.
O ſprich, Gewölk, wo iſt ein Strahl,
Der meine Seelennacht erhellet?

III.

In den Schoos der tiefen Flut
Schmiegt der Mond ſein Angeſicht,
Auf bethauten Gräſern ruht
Sein befriedend ſüßes Licht.

Nicht ein Lüftchen iſt erwacht,
Und der See bewegt ſich kaum,
Dieſe laue Sommernacht
Wiegt den ſchönſten Liebestraum.

Ferner Nachtigallen Schlag
Weckt der Roſe duft'ge Scham;
Was mich ſo bewegen mag,
Iſt es Wonne, iſt es Gram?

IV.

Ueberall aus Buſch und Strauch,
Aus den Wolken, aus dem See,
Weht mich an ein trüber Hauch,
Sieht mich an ein Blick voll Weh.

Wenn ich müßig hingeſtreckt,
Wenn ich zieh' mit raſchem Schritt,
Hat ein Ton mich aufgeſchreckt,
Zieht ein bleicher Schatten mit.

Ein geſcheuchter Vogel fleucht
Aus dem windbewegten Rohr —
Abgehärmt und thränenfeucht
Schwimmt im See dein Bild mir vor.

Ein Abſchied.

I.

Mit trock'nem Aug', mit ſtummem Mund,
So willſt du von mir gehen!
Konnt' all' der ſüßen Worte Schall
So raſch, ſo früh verwehen?
Sonſt war dein Herz ſo heiß, du ſchwurſt,
Daß ewig ſo es bliebe,
Jetzt iſt es kalt, wie deine Hand —
O Ewigkeit der Liebe!

Du ziehſt davon auf flücht'gem Roß,
Zur Ferne hingetragen;
Des Hufes Schlag iſt bald verhallt —
Nicht meines Herzens Schlagen.
Was du zurück mir läßt, ſind nur
Der Sehnſucht heiße Triebe
Und der Erinn'rung Träumerei'n —
O Ewigkeit der Liebe!

Der Friede, den du mir geraubt,
Er kehrt mir nimmer wieder,
Dafür hat meine Bruſt dein Bild,
Das Echo deiner Lieder.
Es war ein Spiel um Glück und Schmerz;
Wer iſt, der es beſchriebe!
Laſſ' mich beklagen den Verluſt —
O Ewigkeit der Liebe!

II.

Aus ihrem Arm, mit raſchem Schwung
Bin ich auf's Roß geſtiegen;
Mir war ſo heiß, den Mantel ließ
Ich frei im Winde fliegen.
Ich ſchaute rückwärts nicht, ich ſah
Den Weg ſich endlos dehnen,
Das Auge ſchwamm mir wunderbar, —
Doch ſind es keine Thränen!

Ich hab' auf all' ihr Klagen nicht
Ein einzig Wort geſprochen;
Ihr Haupt lag feſt an meiner Bruſt,
Sie hörte nicht ihr Pochen.
Ich habe wie ein Held gekämpft,
Doch in des Roſſes Mähnen
Drück' ich die feuchten Wangen nun —
Doch ſind es keine Thränen!

Ein Abſchied war's für ew'ge Zeit,
Wir mußten ſo uns trennen;
Sie ſollte Aſche ſeh'n, wo noch
Die wilden Flammen brennen.
Jetzt iſt's vorbei — verbraust, verglüht,
Verklungen all' mein Sehnen.
Ein Traum war Alles! — nur ein Traum?
Hab' ich für Träume Thränen!?

Der Roſenſtrauch.

Aus deinem Grabe ſproß ein junger Roſenſtrauch.
Gepflegt vom Sonnenſtrahl, von Thau und Frühlingshauch,
Wuchs er zum Baum empor; ſein wogendes Gezweig
Im grünen Blätterſchmuck war vieler Blüthen reich.

Stets neuer Roſen voll, warf er die alten ab
Und deckte ſtreuend ſo mit Blüthenſtaub dein Grab,
Um deine Urne ſchlang er ſeinen ſchönſten Aſt,
Als hielt er liebend ſie mit treuem Arm umfaßt.

Und eine Nachtigall erwählte ſein Geäſt
Und baut' in deſſen Schoos ihr liederreiches Neſt;
Bald ſitzend in dem Baum, bald auf dem Marmorſtein,
Sang ſie ihr ſüßes Weh ſpät in die Nacht hinein.

Es hat der Roſenſtrauch die Wurzel tief und feſt
Durch die verweste Bruſt bis in dein Herz gepreßt;
Und ſaugte ſo ſich Kraft aus deines Herzens Staub,
Daß er zum Baum erwuchs mit Blüth' und jungem Laub.

Nun ſteht er da voll Pracht und wieget in der Luft
Sein blühendes Gezweig und hauchet ſüßen Duft;
Die loſen Blätter ſtreut er nieder auf dein Grab
Und trägt den Zoll des Danks dir alſo freundlich ab.

Wie du im Leben hier durch manche That erfreut,
Alſo erfreueſt du im Roſenſtrauch noch heut.
So iſt dein ſtilles Grab der höchſten Liebe Bild,
Die ſelbſt im Tode noch ein Born des Segens quillt.

Zweites Buch.

Auf der Jagd.

Wir raſteten im Schatten einer Eiche;
So Hut als Büchſe hingen an dem Zweige,
Am Boden lagen wir, aus meiner Taſche
Langt' ich heraus die ſtrohumflocht'ne Flaſche;
Ich trank und bot ihm an, er aber ſagte,
Daß hier ihm nicht die Flut des Weins behagte.
Leicht aus der Stirne ſtrich er ſich die dunkeln,
Schon weiß durchſchoß'nen Locken; ſeltſam funkeln
Sah ich ſein Aug' und ſeine Lippe bebte,
Als ob er Schmerzen zu bekämpfen ſtrebte.

Jetzt ſprang er auf, die Arme feſt verſchlungen,
Stand er vor mir, als wie ein längſt verklungen
Unheimlich Heldenlied aus jenen frühen Tagen,
Wo Heiden hier das Kreuz von Stein zerſchlagen.
Und leiſe ſprach er: Lernet mich verſtehen, —
Noch eine Mähr', eh' wir zum Anſtand gehen! —

Dort, wo die Schatten weiter ſchon ſich breiten,
Dort wechſelte — es waren beſſ're Zeiten —
Ein feiſter Hirſch, ein Thier ſo ſtolz und prächtig,
Mit breitem Hals, mit Läufen, ſtark und ſchmächtig;
Ein Zwanzigender war's, ich ſah ihn oft in weiten
Schußlängen vor mir ſteh'n und ihn zu Felde ſchreiten.
Ich war ein Burſch' von etwa neunzehn Jahren,
Ein lockerer Geſell, im Waidwerk wohl erfahren.
Leichtſinnig ſchlug ich es in alle Winde,
Wenn meine Mutter ſprach zu ihrem Kinde,
Wenn ſie ihr Weh' und mir mein Loos geſchildert —
Vergeſſen war's, wie ich ein Thier gewildert.
Nun reizte mich der Hirſch vor andern allen,
Ich ging ihm Morgens, Abends zu Gefallen;
Doch auf dem Anſtand nicht, nicht auf der Birſche
Kam mir zu Schuß der edelſte der Hirſche.
Wie zürnt' ich damals meinem Unſtern! heute
Iſt mir's ein Zeichen, das ich ſchmerzlich deute! —

An einem Abend, dieſem Abend gleichend,
Als ich, vorſichtig durch die Büſche ſchleichend,
Den Wechſel ſuchte, ſtand auf Schuſſes Länge
Der Hirſch vor mir, wohl ſtarke neunzig Gänge.
Mir ſchlug mein Herz! ich ſpannte ſacht' und bange,
Das Doppelrohr lag feſt an meiner Wange,
Ich ſuchte mir den Kernſchuß auf dem Blatte:
Als ich unfehlbar ſicher nun ihn hatte —
Ein Knall — ein Satz von zwanzig Fuß, dann nieder
Stürzt' er, verendend ſtreckt er ſeine Glieder.

Ihr liebt die Jagd; gedenket Ihr des Tages,
Da Ihr inmitten eines jungen Schlages
Den erſten Hirſch ſo ſicher traft und gut?
Wie ſchwonktet jauchzend da Ihr Euern Hut!
So war es mir — voll toller Luſt indeſſen
Hatt' ich, der Wildſchütz, Vorſicht rein vergeſſen.
Ich wand mich ſchnell durch Sträuche, Büſch' und Hecken,
Da plötzlich tönt — begreift Ihr mein Erſchrecken?
Des ſtrengen Förſters Stimme mir entgegen,
Mein Jagdgeräth ihm folgend abzulegen.
Den Hirſch verlieren, ab die Waffen geben,
Und was mein harrte — eher denn mein Leben!
Zur Büchſe griff ich wild und unverzagt,

Der Jäger zielt, und als sein Rohr versagt,
War ihm mein Blei schon durch die Brust gejagt. —

Da lagen Beide, Hirsch und Jäger, stumm!
Die Vögel nur, die Bäume ringsherum,
Die sangen mir, die rauschten fort und fort:
Ein Wildschütz erst, und jetzo einen Mord!
Es war geschehn, es war nicht mehr zu ändern.
Die Sonne ruhte auf den fernen Rändern
Der blauen Berge, scheidend blutigroth.
Bald ward es Nacht — nur Nacht um mich — und Tod.
Auf meine Schultern lud ich nun die Leiche
Des armen Jägers. Eine hohle Eiche,
Wo ich mein Jagdzeug stets verborgen habe,
Sie diente nun dem stillen Mann zum Grabe.
Ich aber ging nach Haus. —

Des Försters Weib voll Bangen
Erzählt: es sei ihr Mann, zum Walde hingegangen,
Noch nicht zurückgekehrt; zwei Tage sind verflossen;
Man sucht nach ihm im Wald, man spricht: er ist erschossen

Von einem Wilddieb! Bald wird jener Hirſch gefunden,
Ein blut'ger Fleck dabei — der Jäger bleibt verſchwunden.
Man räth auf den und den, man hat auf Manchen acht:
Der iſt ein Wildſchütz, der, der hat ihn umgebracht —
Ich aber bleibe rein von jeglichem Verdacht! —

Nur meine Mutter ſieht mich oftmals ſeltſam an,
Als wollte ſagen ſie: mein Sohn hat es gethan!
Mein Blick weicht ihrem aus; der frommen guten Frau
Geliebtes Haupt, es ward in wenig Tagen grau.
Sie weint die Augen roth, ſie betet Nacht und Tag,
Bis daß ſie ſtumm, wie er, todt auf dem Strohe lag.

Hinaus! zu eng wird mir der todten Mutter Haus.
Der Mahner in der Bruſt treibt mich hinaus! hinaus!

Wild ſtürmt' ich fort, ich tummelte das Pferd,
An meiner Hüfte klang ein ſcharf geſchliffen Schwert.
Das wilde Meer, der Wüſte heißen Sand,
Den Urwald und der Steppe ödes Land,
Das Schneegefild hab' ich durchſchifft, durchrannt, —
Die Sonne hat mein Antlitz braun gebrannt.
Ich kam ein reicher Mann hieher zurück,
Da ſprachen ſie: der hat gemacht ſein Glück.
Zu meiner Gattin nahm ich mir ſein Weib;
Es rankte ſich mein Arm um ihren Leib;
Sein Knabe war mein Sohn; aus ihrem Schoos
Wuchs mir kein eigen liebes Sprößlein groß.
Erſetzen wollt' ich ihr, was ich ihr nahm,
Sie gab ihr Herz mir — ich ihr meinen Gram.
Wenn oft ich ſtumm an ihrer Seite ſaß,
Ihr Auge treu in meinen Zügen las,
Sein Knabe wiegte ſich auf meinem Knie —
Wie mir da wurde — kann ich ſagen, wie!
Laut ward's in mir: ſuch' einen Prieſter, beichte,
Was du gethan, daß ſich dein Herz erleichte!
Doch andern Augenblicks war mir bewußt,
Kalt wie das Crucifix iſt Prieſterbruſt. —
Ihr aber, dem ich jetzt mein Herz erſchloß,
Seit vielen Tagen mir ein freundlicher Genoß,
Thut, was Euch Rechtens dünkt, verrathet und

verdammt

Den Mörder, dem die Bruſt der Hölle Glut
durchflammt.
Gebeichtet hab' ich Euch, und leichter iſt mir
jetzt,
Das heiße trock'ne Aug', von Thränen iſt's ge-
netzt,
Von einer Thräne, die, ſeit ich ſie eingeſcharrt,
Die theure Mutter, fremd in meinem Auge ward.
Du weißt nun Alles, eins nur nicht, drum ſchau!
In dieſer Eiche fault der Gatte meiner Frau! —

Indeſſen war die Sonne ſchlafen gangen.
Ihr letzter Schimmer fiel auf ſeine bleichen Wangen.
Die Büchſe nahm er von dem Zweig herunter;
Im Walde iſt nur noch die Amſel laut und munter.
Der Anſtand ruft, 's iſt Zeit, nun Waidmanns-
heil, ade!
Vergaß't, was ich erzählt, wenn ich Euch wieder-
ſeh'! —

Er ging dahin, verſchwand und ließ mich meinen
Träumen.
Ein leiſer Nachtwind ſang unheimlich in den Bäumen.
Mir war's, als ob ihr Haupt die alte Eiche rege,

Als ob im morſchen Stamm der Todte ſich bewege.
Ernſt ſtieg der Mond empor, ein blutig Angeſicht,
Auf Moor und Feldern ſchwamm ſein geiſterhaftes
Licht. —
Ich aber ſchnitt ein Kreuz dem Stamm der Eiche ein.
O möchte dieſes Kreuz ein Friedenszeichen ſein!

John von Teel.

„Schläfst du denn gar ſo tief und feſt?
Wach' auf, Herr John von Teel!
Kalt liegt im Korn der Lerche Neſt,
Auf das ſchon Frühthau fiel.

Wach' auf! dein beſtes Roß, Herr John,
Dein Page hat's gezäumt,
Und iſt mit deinem Weib entfloh'n,
Indeß du ſüß geträumt."

So ſchnell, wie nach dem Ziel der Spieß,
Der Pfeil vom Bogen fährt,
So ſprang Herr John vom Bärenfließ
Und warf ſich auf ſein Pferd.

Durch Haide geht's, durch Moor und Dorn,
Bis wo der Hochwald ragt.
Herr John, du trägst ein böses Horn
Auf dieser tollen Jagd.

„Was grast da für ein braunes Thier?
Sanct Jacob! 's ist mein Hengst.
Sieh, Knapp', indeß ich suche hier,
Daß du mein Rößlein fängst."

Herr John forscht auf und ab im Wald,
Wo sich sein Weib versteckt;
In einer Höhle hat er bald
Das flücht'ge Paar entdeckt.

„Oho, willkommen, gnäd'ge Frau!
Wie kömmt's, daß Ihr Euch heut
Der Nachtluft und dem bösen Thau
Nicht auszusetzen scheut?

Doch freut mich Eure Gegenwart,
Die sich gar seltsam trifft.
Ich künd' Euch, daß man Eurer harrt
Im Sankt Marien-Stift.

Dem Faſten und Gebet geweiht
Sei Euer Leben dort;
Mein Knapp' hält ſchon ein Roß bereit,
Und bringt Euch ſchleunig fort.

Du Bub, der ſchon an Liebe denkt,
Kaum trocken von der Tauf',
Du haſt dich an mein Weib gehenkt,
Dafür henk' ich dich auf."

Und kaum geſagt, ſo that er's gleich.
Bei meines Vaters Bart!
Was trägt doch dieſer Eichenzweig
Für Eicheln ſond'rer Art!

Nun ließ Herr John, der edle Graf,
Sein Rößlein heimwärts geh'n;
Legt wieder nieder ſich zum Schlaf,
Als wäre nichts geſcheh'n.

Des Sultans Traum.

Der Sultan liegt im Arm der reizenden Sultane;
Auf ſeines Barts Gelock ſtreut flüſternd die Platane
Die rothen Blüthen hin; ſein wildes Augenlicht,
Ein ewig glüh'nder Brand, ruht ſtill in Schlaf gefangen;
Nur leiſe zuckt ſein Mund, die Bräune ſeiner Wangen
Erhebt des Turbans Schnee, der ſeine Stirn umflicht.

Und wie er liegt und ſchläft, da wieget ſich im Baume
Der Träume luſt'ges Heer; hinweggeführt im Traume
Glaubt er ſich ſchnell verſetzt in einen Palmenhain.
Der Sproſſer ſingt ſein Lied, die dunkeln Blätter ſäuſeln;
In dem Cryſtall der Fluth, wo ſich die Wellen kräuſeln,
Beſpiegelt ſich der Mond mit ſeinem bleichen Schein.

Und träumend wandelt er im Schatten der Alleen:
Ob deren Wipfeln ſchau'n die röthlichen Moſcheen,
Die ſchlanken Minarets mit ſpitzen Kuppeln hin.
Still iſt es rund um ihn, nur von den Wechſeltritten
Der Füße, rauſcht das Laub, durchwühlt von ſeinen Schritten;
Der laue Nachtwind beugt der Zweige Baldachin.

Und vor ein reich' Kiosk fühlt er ſich hingezogen,
Es ſchwebt das gold'ne Dach auf kühn gewölbten Bogen,
Auf Säulen, deren Schaft von Scharlachröthe flammt.
Er kennt den Pavillon; der Sultanin zum Bade
Dient er in warmer Nacht, die duftende Cascade
Die in das Becken ſprüht, netzt ihrer Glieder Sammt.

Und wie er ſinnend ſteht, beſchattet von den düſtern
Palmbäumen rings umher, hört er ein leiſes Flüſtern,
Das wohl dem Südwind gleicht, der durch ein Saatfeld irrt,
Wenn ſich die Aehren bald erheben und bald neigen,
Ein leiſes Flüſtern, dem des Taubers zu vergleichen,
Der in der Zweige Grün mit ſeiner Taube girrt.

Und näher tritt er hin dem ſondern Ton zu lauſchen,
Nicht Wind, nicht Tauber iſt's, es iſt ein Küſſe-
tauſchen,
Das aus des Pavillons verſchwieg'nem Raume dringt.
Was iſt's, daß plötzlich zittert krampfhaft ſeine
Rechte?
Was iſt's, daß plötzlich ihm der Argwohn ſein
Geflechte
Von gift'gen Schlangen um die Seele ſchlingt?

Der Sultan faßt das Schloß, daß er den Weg
ſich bahne
Und öffnet den Kiosk, erblicket die Sultane
Im Arm des Sklaven ruh'n, enthüllt der Glieder
Pracht. —
Sein ſchwarzes Auge ſtiert — gelähmt iſt ſeine
Zunge,
Er beugt ſich wie ein Leu, ausholend kühn zum
Sprunge
Die Fauſt am Dolch gepreßt — da iſt er aufge-
wacht.

Und ſtaunend ſieht er ſich getäuſcht von einem Wahne,
In ſüßem Schlummer liegt ſtill vor ihm die Sultane,

Die Bruſt, die athmend wogt, ſie kennt nicht den Verrath. —
Lang blickt er auf ſie hin — wie Meereswogen ſchwanken,
So ſchwanken durch ſein Hirn die blutigen Gedanken;
Da blitzt ſein Auge auf — und ſchon iſt reif die That.

Dem Sklaven winkt er ſchnell. Mit aufmerkſamen Ohre
Lauſcht auf des Herrn Gebot des Harems Wacht, der Mohre,
Und drücket in den Staub ſein grinſend Angeſicht.
Und wie der Panther ſchlau zu täuſchen die Gazelle
Sich auf die Seite ſchleicht, und dann mit Blitzesſchnelle
Auf das unſchuld'ge Thier aus dem Verſtecke bricht:

So ſchleicht der Sultan fort auf dichtverſchlung'nem Pfade,
Der nach dem Meere führt, bis wo an dem Geſtade
Sein prangendes Serail ſich weit ausdehnend ſtreckt.
Da bleibt er horchend ſteh'n — und plötzlich hört er fallen

Dumpfstöhnend es ins Meer — die Flut unwillig wallen,
Die sich gleichwie im Zorn mit reichem Schaum bedeckt.

Und düster lenkt er hin den Blick, den brennend-heißen,
Zur gier'gen Flut, bis sie in immer weitern Kreisen
Sich wieder ruhig legt; dann tönt sein ernstes Wort:
Ich habe schwer gestraft, doch also mußt's geschehen;
Im Traume selbst will ich mein Weib nicht treulos sehen —
Rauscht, dunkle Wellen, ihr ein ewig Grablied fort!

Serapis.

(Frei nach einem alten griechiſchen Dichter.)

Ein Mörder ſchlief mit blutbefleckter Hand
An eines Tempels halb verfall'ner Wand.

Da naht Serapis ihm als Traumgeſicht:
Elender, wache auf, und pfleg' des Schlummers nicht.

Fleuch dieſe Mauer hier! — ſo klang des Gottes Wort.
Der Mörder war erwacht, entſprang dem heil'gen Ort.

Und kaum war er entfloh'n, ſo löst ſich Stein auf Stein,
Und donnerbrüllend ſtürzt die morſche Mauer ein.

Der Bube bringt dem Gott, der ſo ihm hülfreich war,
Beim erſten Tagesſchein ein dankend Opfer dar.

Es wähnt mit keckem Sinn der unheilvolle Dieb,
Sein ſchnödes Leben ſei den hohen Göttern lieb.

Ein tiefer Schlaf umfängt zum zweitenmale ihn,
Als wiederum der Gott im Traume ihm erſchien.

Weiſſagend ſprach ſein Mund: Verdammter wähne nicht,
Daß ich den Mördern hold, ſie raube dem Gericht.

Wohl hab' ich dich befreit von naher Todesnoth,
Die durch der Mauer Sturz zerſchmetternd dich bedroht.

Doch wärſt du ſchmerzenlos und ſchnell der Welt enteilt
Und hätteſt ſo das Loos des frommen Manns getheilt.

Gerettet hab' ich dich, doch nur zu größ'rer Pein.
So wiſſe denn: ſchon harrt der Tod am Kreuze dein!

Clan Douglas.

Umgürte mir die Hüften ſchnell,
Gib her den Schild und Spieß,
Auf's Haupt den Helm und wirf mir um
Das zott'ge Bärenfließ!

Heraus mein Roß, ſtimmt an, ſtimmt an
Den lauten Schlachtgeſang!
Blast, blast, daß weit hinaus erſchallt,
Der munt're Hörnerklang!

Clan Douglas, Douglas, bleib' zurück!
Die Mutter weint ſo laut,
Und händeringend fleht zu dir
Die angſtgequälte Braut.

Clan Douglas, Douglas, bleib' zurück,
Und reite heut nicht aus;
Es scheut dein kampfgewohntes Roß, —
Du kehrst nicht mehr nach Haus! —

Und scheut mein Roß am Brückenthor,
Clan Douglas zittert nicht;
Mein Arm ist stark, der Sieg ist mein,
Wenn nicht mein Schwert zerbricht.

Die Feinde stehen draus am Fluß,
Hussah! Hussah! auf's Wild!
Clan Douglas kehrt gewiß zurück,
Und sei's auch auf dem Schild.

Der Adept.

In der Werkſtatt weilt der Meiſter, will aus wenigen geringen
Ingredienzen ungetrübtes flüſſig Gold zu Stande bringen;
Vor ihm ſteht ein Eiſenkeſſel auf dem ſchwarzen Kohlenbecken,
Den mit rothen Feuerzungen gierig Flammen rings umlecken.

Brauſend ſiedet's in dem Keſſel und mit grauem Wirbelſtrahle
Steigt der Dampf aus ſeiner Oeffnung. Eine rein gewaſch'ne Schaale,
Die geformt aus weißer Erde, bringet der Adept zum Tiſche,
Daß er jetzt zu edlem Stoffe in ihr die Metalle miſche.

Wirft in ſie die großen Stücke eines feinen Zuckers, näſſet
Sie mit einem herben Safte, den er aus Citronen preſſet.
Eine grüne ſchmale Flaſche nimmt er eilig vom Geſtelle,
Leeret in den Bauch der Schaale ihre braune Feuerwelle.

Jetzt erhebet er den Keſſel, um den Inhalt auszugießen,
Läßt die glühende Materie in den breiten Tiegel ſchießen,
Und mit einem Löffel rühret langſam er die heiße Maſſe,
Daß die Schmelzung ihre Kräfte tüchtig in einander faſſe.

Und das Werk iſt nun vollendet, ſüßer Duft ſteigt bis zur Decke,
Einen blanken Silberbecher holt er aus des Schrankes Ecke,
Füllt ihn mit dem edlen Stoffe, daß auf ſeinem Silbergrunde
Sich die gold'ne Miſchung ſpiegle, führet lächelnd ihn zum Munde.

Dank Euch, einflußreiche Geister! glücklich ist mein Werk gelungen,
Habe mir den Stein der Weisen durch Planetenmacht errungen.
Auf, herein, ihr vielbelobten großen Meister! und entscheidet,
Ob ich nicht in dieser Schaale reines flüssig Gold bereitet.

Und mit wallenden Talaren, abgemess'nen ernsten Tritten
Kommen eifrige Verehrer hoher Alchymie geschritten,
Prüfen tapfer, untersuchen das Gemisch; mit schweren Zungen
Rufen sie: Planeten-Liebling, ächtes Gold hast du errungen.

Der Schild.

He, Schmied! ſchließ auf dein einſam Haus,
Es pocht ein ſelt'ner Gaſt.
Schließ auf und tritt nur ſchnell heraus,
Denn lang hab' ich nicht Raſt.

Nimm hin mein Schwert, mein breites Schwert,
So kampferprobt und ſcharf,
Das manchen Feind mir abgewehrt
Und manchen niederwarf.

Vorbei iſt's mit der Zeit der Kraft,
Die Schwachheit kömmt zu Tag,
Vorbei die Zeit der Ritterſchaft,
Es naht die Zeit der Schmach.

So ſey denn, Schmied, aus dieſem Schwert
Ein guter Pflug beſtellt,
Dran ſpann' ich mein ſchlachtluſtig Pferd,
Und baue ſtill das Feld.

Der Mönch.

Er ſaß in ſeiner Zelle
Am Gitterfenſterlein,
Und ſchaute trüb und traurig
Ins weite Land hinein.
Das Kornfeld ſah er wogen,
Der Vögel frohen Flug
Und einen Jäger ziehen,
Der Pfeil und Bogen trug.

O Jäger, wie beneid' ich
Dich um dein freies Loos!
Du ſtreifſt durch dunkle Forſte,
Und ſchläfſt auf weichem Moos.

Dich kühlt des Windes Wehen,
Dir rauſcht der Quelle Flut,
Und mit des Waldes Blumen
Schmückſt du den runden Hut.

Du ſingſt aus voller Seele,
Was dir die Bruſt durchzieht,
Dein Bragge dich verſtehend,
Lauſcht fröhlich deinem Lied.
Und ſtreckſt du, auszuruhen,
Ins Laub den müden Leib,
Dann denkſt du an die Heimath
Und an dein treues Weib.

Mich ſchließen feuchte Mauern
Mit dumpfem Schweigen ein,
Die här'ne Kutte fließt mir
Um's welkende Gebein.
Auf meinem kahlen Scheitel
Prangt auch ein Kränzlein licht,
Doch iſts nicht friſch und duftig
Und auch von Blumen nicht.

Das Liedlein, das ich ſinge,
Es iſt ein trüber Sang,
Es ſteigt aus heiſ'rer Kehle
Und tönt zum Orgelklang.
Den Roſenkranz verbet' ich
Des Tags wohl hundertmal,
Perl' reiht ſich da an Perle —
So meiner Stunden Qual.

Wie deines Bogens Sehne,
Sind deine Glieder ſtark.
O Jäger! faſt vertrocknet
Iſt meines Lebens Mark.
Ein jeder Zug des Athems,
Der deine Bruſt erfriſcht,
Iſt Freiheit; — mir wird Freiheit,
Wenn meine Fackel liſcht.

So klagt der Mönch am Fenſter,
Der Jäger ſtreift im Wald,
Da hört er, wie im Kloſter
Das Sterbeglöckchen ſchallt.

Er faltet ſtill die Hände
Und ſpricht ein fromm' Gebet,
Bis daß die Trauertöne
Verklungen und verweht.

Battiſta.

In der Hohlſchlucht liegt Battiſta,
Fahl das Antlitz und entſtellt,
Mit durchſchoſſ'ner Bruſt und blutig;
Wer hat dieſen Stamm gefällt?
Alſo hat man ihn gefunden,
Stumm die Lippe und erblaßt,
Alſo ihn ins Dorf getragen,
Eine unglücksſchwere Laſt.

Aber mit dem ſpitzen Dolche
Schrieb im Todeskrampf die Hand
Des Erſchlag'nen einen Namen
Zitternd in den braunen Sand.

Wenn auch faſt verweht vom Winde,
Wenn auch faſt verlöſcht vom Blut,
Gilt es einen Vater rächen,
Leſen Sohnes Augen gut.

Jetzt im Raume ſeiner Hütte,
Auf dem Tiſche hingeſtreckt,
Kerzen ihm zu Häupten brennend,
Bis zur Wunde nur bedeckt,
Ruht nach altem Korſenbrauche,
Der des böſen Todes ſtarb;
Ohne Beichte, ohne Oelung,
In der Sünde Flut verdarb.

Weib und Tochter ihm zur Seite,
Und der Freunde treue Schaar,
Küſſend ſeine kalte Stirne,
Dicht umrollt von dunklem Haar.
Aber wie zur Kluft die Tanne
Träumend ſchaut vom Felſenrand,
Alſo lehnt der Sohn Battiſta's
Träumend an der Hüttenwand.

Die Ballata abzuſingen,
Wie's der Väter Sitte will
Nahet die Voceratrice
Nun der Leiche ernſt und ſtill;
Ihre Augen feſt geheftet
Auf des Todten Angeſicht,
Bis die Strömung der Begeiſtrung
Ihre ſtummen Lippen bricht.

Wie es eingibt die Minute,
Streut ſie aus der Verſe Saat,
Und in leiſen Tönen preist ſie
Manche edle ſchöne That;
Und ſie zählet auf das Alter
Seines Stamms, und wie er war,
Stark und treu, und ſtets ein Helfer
Seinen Freunden in Gefahr.

Aber glüh'nder wird ihr Auge,
Wild auflodert jetzt ihr Wort,
Und zu wachſen ſcheint ihr Körper,
Da ſie ſingt von ſeinem Mord:

Da ſie ſingt, daß ob der Stätte,
Wo die That geſchah, der Geiſt
Des Erſchlag'nen, wie ein Geier
Laut nach Rache rufend kreist.

Weil das Herz, das dieſe arge
That erſonnen und gehegt,
Frei und warm, zum Spott des Todten
In des Mörders Bruſt noch ſchlägt;
Weil das Auge, das gezielet,
Glänzend noch zum Himmel blickt,
Und die Hand, die ſchoß, noch manche
Kugel aus dem Rohre ſchickt.

Thränen können nicht verwiſchen
Jenen blut'gen Fleck im Sand,
Wo der Sohn ihn, ſchnöd erſchlagen,
Wie ein ſchadend Raubthier fand.
Rache will er von dem Einz'gen,
Der ſich nach dem Vater nennt,
Mit dem Dolche ſchrieb er ſterbend
In den Sand ſein Teſtament. —

Und die ſchlanken Weiber ſchluchzen,
Und der Männer Rechte ballt
Wie zum Kampf ſich, da die Töne
Der Ballata nun verhallt.
Aber in des Sohnes Augen
Eine Flut von Mordluſt kocht
Und in fieberheißen Schlägen
An die Bruſt das Herz ihm pocht. —

Nun die Leiche zu begraben
In geweihter Erde, trägt
Sie der Männer Schaar von dannen
Rachevoll und ſchmerzbewegt.
Doch die Flinte ſeines Vaters
Nimmt der Sohn und eilt davon.
Weib und Tochter mögen weinen —
Aber rächen muß der Sohn!

Der gefangene Sänger.

Durch das Gitter fällt der Sonne Schimmer
Flüchtig auf die feuchte Kerkerwand,
Dämmerung umſchleiert meine Blicke
Und die Kette klirrt an meiner Hand.
Molch und Kröte ſchleichen mir zu Füßen,
Kalte Tropfen fallen auf mein Haupt;
Wirr und aufgelöst ſind mir die Locken,
Die der munt're Lorbeer ſonſt umlaubt.

Aus des Lichtes glanzerfüllten Räumen
Warft Ihr mich in ſchwarze Kerkernacht!
Statt der Freiheit gabt Ihr mir die Feſſel,
Statt des Panzers nied're Sklaventracht.

Schild und Lanze habt Ihr mir genommen,
Fremden Hafer frißt mein treues Pferd;
Aus den Händen nahmt Ihr mir die Zitter,
Von der Hüfte mir das blanke Schwert!

Draußen auf den blüthenreichen Matten
Ruht mit gold'nem Schein der junge Tag,
O wie oft bei ſeinen erſten Strahlen
Zog ich froh dem edlen Weidwerk nach!
Meine Hunde ſprangen mir zur Seite,
Meinen Falken trug ich auf der Fauſt,
Freudig klang mein Hifthorn in den Bergen,
Wo der Waldſtrom durch die Felſen braust.

Nächtlich wenn des Mondes Silberſcheibe
Mit den Sternen zog die Aetherbahn,
Trieb in dem Geplätſcher klarer Wellen
Auf dem See mein leichter Fiſcherkahn;
Und die Laute lag in meinem Arme,
Durch die Nachtluft tönte mein Geſang,
Der vom Schlachtlärm und vom Glück der Liebe,
Und vom Lobe meiner Dame klang.

Alles, Alles dies ist nun vergangen,
Minnesang und Jagdlust und Turnier!
Von der Jugend rosenrothen Freuden
Blieb nur einzig die Erinnrung mir.
Freiheit! Freiheit! nur in meinen Träumen
Lebst du noch, du heil'ge Zauberin!
Aber ach! die schweren Fesseln klirren —
Und die schönen Träume sind dahin! —

Und der König hört beim frohen Mahle,
Von des Hofes stolzer Pracht umringt,
Wie des Sängers wehmuthsvolle Klage
Aus des Thurmes Bauch herüberklingt.
Löset, ruft er, jenes Ritters Bande,
Führet ihn zu meinem Thron herbei.
In dem Kerker stirbt der Gott der Lieder,
Freiheit ist sein Athem — er sei frei!

Und des Königs treue Diener fliegen
Zum Gefängniß hin in schnellem Lauf,
Und die rost'gen Eisen fallen nieder,
Und des Kerkers Pforte schließt sich auf.

Durch die hochgewölbten Gänge leitet
Den Entfeſſelten der Diener Zahl
Bis zum Raume, wo der König tafelt,
In den feſtgeſchmückten Ahnenſaal.

Seine Zitter reichen ihm die Pagen
Und in ſeines Herzens vollem Drang
Greift er in die wohlgeſtimmten Saiten,
Durch die Hallen ſtrömet ſein Geſang:
Heil dem König, denn es glänzt die Gnade
In der Krone ihm als ſchönſter Stein;
Seine Macht iſt göttlich — er kann ſtrafen,
Aber göttlicher — er kann verzeih'n!

Der ſterbende Invalide.

Sterbend auf dem Siechenlager im Hotel der Invaliden
Liegt ein narbenreicher Krieger, der im Sand der Pyramiden,
Der in Deutſchland und Italien freudig zog zu manchen Siegen,
Muß, der langen Qual des Fiebers, nicht dem raſchen Tod erliegen.

Ihn umgeben, tief bekümmert, ſchlachtergraute Veteranen,
Die beim Donner der Kanonen um des Welterobrers Fahnen
Nach dem Lorbeer fröhlich rangen und dem ſchönen Tod der Ehren;
Wiſchen aus den weißen Bärten murrend ſchlechtbekämpfte Zähren

Drücken all' die ſchwertgewohnten braunen Hände
ſanft dem Greiſe,
Trocknen ſeine heiße Stirne von dem kalten Todes-
ſchweiße,
Richten ihn, da er's begehret aufwärts, daß er
ſterbend ſehe,
Wie zur Schlacht einſt jetzt ſein Todbett ſeiner
Freunde Schaar umſtehe.

Und mit matter Stimme redet jetzt der Kranke zu
den Braven:
„Tapfre Brüder, Kampfgenoſſen! kann noch immer
nicht entſchlafen.
Wollt Ihr mir die letzte Bitte, die ich hege, nicht
verſagen,
O dann mögt Ihr mich zum Bilde meines großen
Kaiſers tragen!

Sah bei Lodi ihn zum erſten auf den blutbethauten
Fluren,
Folgte ſtets ſeit jenem Tage ſeines Siegerſchrittes
Spuren,
Hab' ihm ew'ge Treu' geſchworen. O ſo laßt die
müden Augen
Brechend noch die edlen Züge meines Kaiſers in
ſich ſaugen!"

Und die Grenadiere ſchweigen; ſcheinen gleichſam ſich zu fragen,
Ob ſie ſeinen Wunſch erfüllen, oder ob ſie ihn verſagen.
Bald entſchieden iſt's; ſie faſſen ſorgſam ſeine welken Glieder,
Tragen ihn zum Bild des Kaiſers, laſſen dort ihn langſam nieder.

Betend vor dem Bild des Kaiſers, jetzt der alte Krieger kniete.
Dann erhebet wie ein Seher ſich der kranke Invalide;
Seine halberloſch'nen Augen ſcheinen wieder neu zu glühen,
Feuerfunken ſtolzer Freiheit, wilder Kampfluſt auszuſprühen.

Feſt geſpannt ſind ſeine Sehnen, die im Alter längſt verdorrten,
Seine Bruſt ſcheint aufzuſchwellen, kämpft und ringt umſonſt nach Worten;
Friſche Purpurröthe decket ſeine eingefall'nen Wangen,
Ausgeſtreckt ſind ſeine Arme, um das Bildniß zu umfangen.

Da erbebt ſein ſchwacher Körper und ſein Blick
erliſcht, erblindet —
Zu der Erde ſinkt er nieder und ſein Lebensathem
ſchwindet.
Die Soldaten knieen trauernd um die Leiche an
dem Boden —
Doch des Kaiſers Bildniß blicket freundlich lächelnd
auf den Todten.

Melancholie.

Wie ein Schlummernder, verſunken
Ganz in ſeiner Träume Spiel,
Ruht der Sänger, achtet's nimmer,
Daß die Zitter ihm entfiel;
Das Gebraus der Meereswoge,
Die zu ſeinen Füßen bricht
Und des Lorbeerbaumes Rauſchen
Störet ſeine Träume nicht.

Seines Geiſtes Aug' durchſchweifet
Eine ſelbſtgeſchaff'ne Welt,
Während er des Körpers Auge
Wie in Schlaf gefeſſelt hält;

Seines Geiſtes Ohr erlauſchet
Manches farbenreiche Lied,
Während ihm das Lied des Sproſſers
Ungehört vorüberzieht.

Da, ein Wunder anzuſchauen!
Schwebet durch das Saatgefild,
Von dem Mondſtrahl übergoſſen,
Eine Maid, ein Zauberbild.
Graue lange Schleier fließen
Nieder auf ihr Lichtgewand,
Ihre rabenſchwarzen Locken
Ziert ein helles Perlenband.

Langſam nahet ſie dem Sänger,
Und auf ſeine Stirne legt
Sie die Rechte, ſchauet liebend
Auf den Jüngling tiefbewegt.
Süß erſchauernd blicket jener
In ihr bleiches Angeſicht,
Bis zum Marke ſeines Herzens
Dringt ihr ſeltſam Augenlicht.

Denn nun iſt ſie leis genahet,
Und auf ſeine Stirne legt
Sie die Rechte, ſchauet liebend
Auf den Müden, tief bewegt,
Läßt auf ſeine Bruſt wie Wellen
Ihren grauen Schleier zieh'n,
Und um ſeine heißen Schläfe
Schlingt ſie ihre Locken hin.

Aber kaum iſt er erwachet,
Iſt ſie wieder ihm entſchlüpft,
Wie ein Schatten, wie ein Irrlicht,
Das in Zaubernächten hüpft.
Und auf's Neue muß er jagen,
Raſtlos, ohne Aufenthalt,
Nach dem Bild, das vor ihm ſchwebet,
Nach der göttlichen Geſtalt.

Will er zürnend ſie vergeſſen,
Stürzend ſich in's Meer der Luft,
Jede Regung unterdrücken,
Jede Stimme ſeiner Bruſt,

Sieh', da nahet ſchnell ihm wieder
Sich die wunderreiche Fee,
Singet ihm in ſanften Tönen
In die Bruſt ein ſüßes Weh.

Selbſt im ſchäumenden Pokale,
Wo die gold'ne Weinflut quillt,
Steiget ihm aus jeder Welle
Immer nur ihr magiſch Bild;
Und auf alle ſeine Freuden
Wirft ſie ihren Schleier hin,
Weiß den Sträubenden zu feſſeln
Und ſich ewig nachzuzieh'n.

Alſo zwiſchen Flieh'n und Suchen
Iſt ihm nirgends Raſt beſcheert,
Dieſes Sehnen wächst zum Adler,
Der ſein Lebensmark verzehrt;
Dieſes ruheloſe Jagen,
Dieſer zaubervolle Trug
Raubt ihm ſeiner Seele Frieden,
Webt ihm früh ſein Leichentuch.

Ein Grab im Mondſchein.

Komm, folge mir, ſieh' mich nicht fragend an!
Was zagt dein Fuß vor Gräbern? ſei ein Mann!
Wie ſüßen Duft die laue Nachtluft trägt!
O Mondenſchein! Wie hell der Sproſſer ſchlägt!
Leuchtkäfer hier! Was hältſt du inn' im Lauf?
Die ſtill hier ſchlummern, weckt dein Schritt nicht auf.
Ein guter Sitz — dies umgeſtürzte Mal;
Ein gutes Licht — der bleiche, kalte Strahl;
Und dort ein Grab, nicht allzufern der Wand,
Ums Kreuz ein Kranz mit ſtark verblaßtem Band,
Ein Kranz von Roſen, welk, bald fällt er ab —
Die ſchönſte Roſe aber welkt im Grab.

So oft ich ſchau' nach dieſem Kreuzlein hin,
Summt mir ein Mährchen ſeltſam durch den Sinn.
Die Nacht iſt lang; eh' Frühwind wieder weht,
Hab' ich's erzählt; doch horche auf, Poet. —

Schön war ſie, wie der Tag im Morgenſchein,
Ein duftig Bild, wie Gletſcherſchnee ſo rein;
Ein Jüngling er, der hold zur Zither ſang,
Bis ihr ſein Lied im Herzen wiederklang.
Sie liebten ſich; wer liebte je ſo heiß?
Die Liebe zog um ſie den Zauberkreis,
Der Frembem wehrt; ſie waren ſich genug,
Da Eins des Andern Welt im Buſen trug —
Ein Zwiegeſtirn, das ſchön ſelbander geht,
Ein Jedes durch des Andern Reiz erhöht.
Oft ſaßen ſie, von Zweigen dicht umwebt,
Wo die Platane in die Wolken ſtrebt;
Der Gipfel ſchwamm in abendrother Glut,
Indeß ein Wetter donnernd ſich entlud
Im tiefen Thal — ſie achteten es kaum
Und träumten ungeſtört den Liebestraum.
Sein Haupt in ihrem Schoos, in ſeine Locken
Schlang ſie den Kranz von bunten Blüthenglocken;
Die Lippe ſchwieg — doch Aug' in Auge ſpricht
Die Seele ſtets ein himmliſches Gedicht.

Und doch, und doch, wer hätte es gedacht!
Ein kalter Reif, der Froſt von einer Nacht,
Und eine Blume, die ſo ſchön geblüht,
War ſchnell verdorrt, die Flamme ausgeglüht.
Ruhloſer Geiſt! o wilder Jünglingsſinn!
In's Leben zog's ihn thatendurſtig hin;
Er riß ſich los, ein kalter Kuß und Schwur —
Und eine Wüſte war ihr Leben nur.
Sie ſah ihn flieh'n in endlos ſtummem Schmerz,
Und doch nur Segen, Segen ſprach ihr Herz.

Wie oft den Tag die Dämmerung verhüllt,
Wie oft des Mondes Sichel ſich gefüllt,
Das frage nicht, genug, er kam zurück,
Müd von der Jagd um ein geträumtes Glück;
Er fand es nicht. Die Sehnſucht trieb ihn aus —
Die Sehnſucht trieb ihn mächtig nun nach Haus.
So kam er an das heim'ſche Thor gegangen,
Da lag die Stadt in tiefem Schlaf befangen;
All' die bekannten Häuſer traf ſein Gruß —
Ihn ſchmerzt nicht mehr der matte, wunde Fuß.
Nicht lenkt er nach dem älterlichen Dach,
Zu ihr, zu ihr! O wäre ſie noch wach!
Und ſieh'! durch ihrer Kammer Fenſterlein
Dringt eines Lämpchens ſüßer Dämmerſchein.

Es grüßt der Schiffer nach des Sturmes Noth,
Wenn Well' und Klippe furchtbar ihn bedroht,
Den erſten Stern, der aus den Wolken bricht,
Mit freud'gem Herzen nicht, als er dies Licht.
Nun ſitzt ſie wohl, das Haupt in weißer Hand,
Ihr Geiſt wallfahret fern in fremdes Land,
Und ſucht nach ihm, bald hier, bald dort und da,
Und ahnet nicht, wie nah er ihr, wie nah!
An dem Geländer, wo die Rebe dicht
Ein ſchattig Laubdach um die Scheiben flicht,
Steigt er empor und ſchaut — unſäglich Weh!
Dies Schauen bleicht ſein dunkles Haar zu Schnee!
Von eines Flämmchens ungewiſſem Schein
Lag ſie beleuchtet in dem ſchwarzen Schrein,
Wie eine Braut, Feldblumen am Gewand,
Des Heilands Bild in der erſtarrten Hand. —
Ein Schwindel faßt ihn, eine Stimme ſpricht.
Dies deine That! — Und das Geländer bricht. —

Nicht weiter weiß ich mehr, was dann geſchah —
Der Jungfrau Hülle birgt der Hügel da.
Er iſt verſchollen oder eingeſcharrt —
Doch And're ſagen, daß er irre ward.
Er lebe hier und habe Nacht für Nacht

Auf dieſem Steine ſitzend durchgewacht.
Ich glaub' es nicht, denn manchen Mondenſchein
Saß ich allein, allein auf dieſem Stein.
Ich kann doch nicht der arme Irre ſein! —
Was hat dich, guter Fremdling, ſo erfaßt?
Was ſtarrſt du mich ſo an, mein lieber Gaſt?
Biſt du ſchon müd? Ach ja, 's iſt Schlafenszeit.
So geh, ein ſchirmend Obdach liegt nicht weit.
Nun lebe wohl! Gott ſegne deinen Gang!
Ich bleibe hier. Der Morgen ſäumt noch lang.
Ach, daß es immer Nacht und Mondſchein blieb'!
Weiß nicht, warum mir dieſes Grab ſo lieb!

Drittes Buch.

Tantalus.

Wenn du in steter trüber Ahnung zitterst
Vor einem Unheil, das dir kommen kann,
Dir selbst des Lebens Süße so verbitterst —
Beklag' ich dich als einen armen Mann.

Dann weißt du nicht der Freude Weg zu finden,
Dein Tag ist Sorge, deine Nacht nicht Ruh;
Du suchst die Blüthen, einen Kranz zu winden,
Doch kranzlos sinkt dein Haupt der Grube zu.

Was du erschafft, vermagst du nicht zu achten,
Ein Fremdes bleibt dir stets der eigne Werth;
Wie schal und nüchtern dünkt dir all' dein Trachten,
Denn was dir wurde, hast du nicht begehrt.

Was du beſitzeſt, möchteſt du entbehren,
Und im Genuſſe fehlt dir der Genuß.
Was du erlernet, dient nicht, dich zu lehren —
Und elend biſt du gleich wie Tantalus

Die Grabesſtätte.

Halt an den Pflug und deines Joches Lauf,
Wühl' nicht die Aſche ſtiller Gräber auf!

Du haſt umſonſt dies Feld voll Fleiß bebaut,
Mit Thränen iſt der Boden hier bethaut.

Aus Saamen in bethränter Erde dringt
Dir nie ein Halm, der frohe Aehren bringt.

An den Mond.

Stehſt wieder ſtill am Himmelszelt
Mit deinem bleichen Schein,
Und blickeſt in die weite Welt
Recht ſehnſuchtsvoll hinein.

Und ſtreuſt in meine Träume auch
Dein ſüß phantaſtiſch Licht,
Das wie ein linder Friedenshauch
Zu meinem Herzen ſpricht.

O löſe mir den Zweifel ganz,
Der meinen Geiſt bewegt,
Daß ſich ein ſanfter Mondenglanz
Auf meine Seele legt.

Frühlingslied.

Wie es blüht und grünt im Hag,
In den Lüften welch' ein Leben!
Lerchenwirbel, Finkenſchlag
Und ein luſtig Schwalbenſchweben.
Knospen hat ein jeder Strauch,
Blüthen jeder Baum genommen,
Sonnenſchein und duft'ger Hauch —
Und der Frühling iſt gekommen.

Lang gefeſſelt kühler Strom,
Ströme nur und rauſche nieder!
Halle nur vom alten Dom
Feſtliches Geläute nieder.

Hoch am Berge, tief im Thal
Will ſich Alles neu bewegen,
Um der Gräber Kreuz und Mal
Selbſt die bunten Kränze legen.

Stürze nur in haſt'ger Luſt,
Dunkler Schachte Kind, o Quelle!
Stäube an der Felſen Bruſt
Deine ſagenfriſche Welle.
Was nicht blüh'n und grünen mag,
Soll doch in der Sonne prangen;
Denn ein heller Freudentag
Sei für Alle aufgegangen!

Frühlingswind, in freier Flucht
Will ich mit dir feldwärts ſtreifen.
Welche reiche Segensfrucht
Seh' ich aus den Keimen reifen!
Jede Scholle bricht und ſchon
Blickt ein Halm aus ihrer Wunde;
Durch die Lüfte klingt ein Ton —
Eines neuen Bundes Kunde.

Wald, ſo lang mit Reif belegt,
Deine Sänger ſingen wieder;
Ueber deinen Wipfeln regt
Eine Taube ihr Gefieder.
Noah's Botin, möchteſt du
Doch ein duftig Oelblatt tragen
All' den kranken Herzen zu,
Die da tief bekümmert ſchlagen! —

Schwermuth.

Mein Haupt ſo ſchwer, mein Herz ſo weh!
Mir iſt, als wäre ich geſunken
In einen tiefen Zauberſee
Und läge nun im Sand ertrunken.

Die Welle ſpielt mit meinem Haar,
Eintönig wallt ſie auf und nieder,
Und aus der Höhe wunderbar
Erklingen nie gehörte Lieder.

S' iſt der Geſang der Waſſerfei,
Die in dem gold'nen Kahn, gezogen
Von weißen Schwanen, hoch vorbei
Geſchifft auf kaum bewegten Wogen.

Die Purpurzügel, zieh ſie an —
Laſſ', holde Fee, dein Lied verhallen!
O nimm mich auf in deinen Kahn
Und in dein Schloß von Meerkryſtallen!

Laſſ' mich verweſen nicht im Sand,
Ein luſtig Mahl den gier'gen Fiſchen;
O zieh mich auf mit milder Hand!
Die kühle Luft wird mich erfriſchen.

Doch langſam ſchifft dahin die Fee,
Sie höret mich nicht liedverſunken —
Mir iſt, als läg' ich tief im See,
Im naſſen kalten Sand ertrunken.

An Einen.

Ein wilder Rufer, der da mahnt zum Kampfe,
So trittſt du auf die Rostra vor dem Volke;
Du willſt es nicht, daß Friedensopfer dampfe
Auf dem Altar, des Weihrauchs duft'ge Wolke.

Die Funken, die ſtill in der Aſche glommen,
Zu hellem Brande willſt du auf ſie ſchüren;
Dir ſcheint der langverheiß'ne Tag gekommen,
Um in die Schlacht die Stämme all' zu führen.

O daß dein Wort vermögend ſei zu lüften
Die roſt'gen Schwerter in den roſt'gen Scheiden!
Doch wie du rufſt: Umgürtet Eure Hüften —
Ein neuer Kreuzzug iſt es, laßt uns ſtreiten!

Das Banner, roth von Herzen, die gebrochen,
Von Dichterherzen, kommt, daß ich's entfalte! —
Dumpf ſchläft das Volk und all', was du geſprochen,
Es iſt verhallt, wie Jägerſchrei im Walde.

Jacki.

Einſamer Waldpfad, dich betret' ich gern,
Nichts Fremdes miſcht ſich hier in meine Träume;
Nur eines Hornes Klingen das von fern
Herübertönt, durchzitternd leiſ' die Bäume.

So klang wohl einſt im Thal zu Ronceval
Der Olifant von Rolands bleichem Munde;
Dies aber kündet eines Hirſches Fall,
Der jetzt verendet tief im Föhrengrunde.

Ich werfe nieder mich ins hohe Gras,
Auf den gebog'nen Arm mein Haupt hinlegend;
Ich lauſche ſtill dem Todtenliede, das
Jetzt bald erſtirbt, die Seele mir bewegend.

O ſtolzer Hirſch, mit ſtattlichem Geweih
Vielzackig, baſtlos, ſchlank und flink von Läufen,
Durch's Dickicht brichſt du nimmer, nicht mehr frei
Wirſt du beim Abendroth den Berg umſtreifen!

Durch Kluft und Thal ſtürmſt du dahin, durchſchwimmſt
Den tiefen Strom, ſie folgen deiner Fährte.
Die Koppel klafft, du ſpringeſt und du klimmſt
Und deine Schalen rühren kaum die Erde.

Laut klopft dein Herz. Zu Tode müd' gehetzt,
Senkſt du dein Haupt und ſetzeſt dich zur Wehre;
Die Meute reißet nieder dich — und jetzt
Bricht aus den Lichtern dir die helle Zähre.

Voll Staub und Schweiß, am Boden liegst du nun,
Zum Todbett werden die bekannten Blätter.
Die Jagd ist aus. Hund, Roß und Reiter ruh'n,
Und lustig tönt im Wald des Horns Geschmetter.

Die Zweige rauschten und das Horn verklang,
Da ich so sinnend zu mir selbst gesprochen.
Stumm lag ich nun und dachte ernst und lang
An manches Herz, das so gehetzt, gebrochen.

Die Nonne.

Weshalb hüllſt du doch das bleiche
Haupt ſchnell in die Schleier ein?
Eine ſtille ſchöne Leiche
Dünkeſt du mir nur zu ſein.

Als der Locken gold'ne Welle
Dir das ſcharfe Erz durchſchnitt,
Lenkteſt du zur düſtern Zelle
In dein Grab, den zagen Schritt.

Haſt du, was du ſuchſt, gefunden,
Ward des Todes Ruhe dir?
Ach, auf allen deinen Wunden
Liegt ſo kalt das Scapulier.

Dichterwort.

Wie das Erz im Schachte lieget,
Wie die Perl' im Muſchelſchrein,
Alſo ſchließt die Bruſt des Menſchen
Tauſend Liederſtufen ein.

Und der Dichter läßt ſich nieder
In den tiefen Liederſchacht,
Schwingt den Hammer der Gedanken,
Bis er Erz zu Tag gebracht.

Glüht es in des Geiſtes Feuer,
Wirft die dunkeln Schlacken fort,
Und aus dem Geklärten ſchmiedet
Er ein Schwert, ſein Schwert — das Wort.

Zagend hält er's in der Rechten,
Ob es ſich als gut bewährt,
Ob es auf der Wahrheit Feinde
Wetterleuchtend niederfährt.

In den Lüften läßt er's funkeln,
Prüfend führt er Streich um Streich,
Und wie Halme ſieht er's fallen,
Einem Schnitter iſt er gleich.

Funken ſcheint das Schwert zu ſprühen,
Flammen wirft's von Süd nach Nord —
Was ein halb Jahrhundert baute,
Stürzt ein luftig Dichterwort.

An Wilhelm Neubronner.

Du biſt mein Bruder; Wein und Becherklang
Hat mir dein brüderliches Du gegeben,
Mehr aber noch der glüh'nde Herzensdrang
Und ein harmoniſch gleiches Seelenleben.

Wir haben froh gejagt und froh gezecht,
Und kein Geheimniß trugen wir alleine;
Was dir genehm, das galt mir ſtets als recht,
Mein Schmerz war dein — dein Schmerz war ſtets
der meine.

In grauer Zeit trank man des Freundes Blut
Als Zeichen eines unlösbaren Bandes;
Wir aber gaben gleiche Glut um Glut,
Und ewig ſei die Flamme dieſes Brandes!

Wunſch.

Ständ' tief im dunkeln Forſt mein Haus,
Aus Stämm' und Aeſten nur erbauet,
Von welkem Laube wär' das Dach,
Das nicht die Sonne warm durchſchauet.

Von ew'gem Winter nur bemalt,
Mit weißem Reif friſch überzogen;
Des Adlers Spur darin zu ſeh'n,
Der gaſtlich oft drauf hingeflogen.

Da wollt' ein and'rer Robinſon
Ich unbekümmert einſam hauſen;
Der Sturm ſollt' mir mein Abendlied
Und meine Morgenandacht ſauſen.

Der Bergbach.

Aus der heil'gen Waldnacht ſtürzet
Laut hervor der wilde Bach;
Dieſer ſtolze Sohn der Berge
Ruft der Berge Echo wach.

Kräftig, unaufhaltſam ſtrömet
Er dahin voll Uebermuth,
In das ſonnenhelle Leben
Wälzt er ſeine friſche Fluth.

Ueber nackte Felſenrippen
Schäumt und ſtäubt er hin im Lauf,
Bäume reißt er mächtig nieder,
Blüth' und Blumen nimmt er auf.

Von dem Berg, dem er entſprungen,
Von der Klüfte ew'ger Nacht
Hat er tauſend dunkle Sagen
In das Thal herabgebracht.

Von dem Wolf, dem Hirſch erzählt er,
Die ſein klares Waſſer tränkt,
Von der Elfin, die beim Mondlicht
Sich in ſeine Wellen ſenkt.

Wie er fluthend rauſcht und brauſet,
Wie er leiſe murmelnd wallt,
Wie er, über Felſenblöcke
Niederſtürzend, wiederhallt.

Wie er ſich durch Dämme wühlet,
Schroffe Stücke überſpringt —
Iſt es nur ein Lied voll Freiheit,
Das der Berg dem Himmel ſingt.

An meine Mutter.

Auf Weihnachten.

Nicht eins der Kinder, die dein Schoos
Getragen hat in Luſt und Schmerz,
Nicht eins der Kinder drückſt du heut
Ans liebevolle Mutterherz.
Und dieſe Nacht, die gnadenreich
Der Welt ein ewig Heil gebracht,
Haſt du in Sehnſucht und Gebet
Und wohl in Thränen halb durchwacht,

Nicht einen grünen duft'gen Baum,
Mit Band und Zierrath wohl verseh'n,
Mit hellen Lichtern, sah dein Aug'
Heut' am gewohnten Platze steh'n;
Du saßest still, und dachtest still,
Indeß der Mond mit bleichem Schein
Durch's Fenster auf dich niedersah,
Wie du so traurig und allein.

Doch war der Mond ein Bote nur,
Der still vor deiner Kammer stand,
Und tausend, tausend Grüße trug
Von fernem Land und fernem Strand;
Denn jedes deiner Kinder gab
Von hier und da ihm Grüße heut,
Und freundlich hat er alle sie
Durch's Fenster vor dich hingestreut.

Licht.

Wir ſaßen Eilfe rings um einen Tiſch,
Die Gläſer klangen und die Wangen glühten;
Wir wußten wohl, warum ſo reich und friſch
Der Rede Blumen auf den Lippen blühten.

Zu feiern hier ein frohes Brüdermahl,
War der von da und der von dort gekommen.
Nur eine Nacht, — denn mit dem erſten Strahl
Des jungen Tags, ſei alle Luſt verglommen.

So tranken wir, verrauſcht war faſt die Nacht;
Da plötzlich ſich erhob ein bärt'ger Sprecher:
„Dem nah'nden Lichte, Brüder, ſei gebracht
Ein grüßend Opfer, dieſer volle Becher!

Dem Lichte, das die Finsterniß verjagt,
Mit blut'gem Roth die dunklen Wolken säumet;
Nach Osten laßt uns blicken, denn es tagt,
Und Wahrheit wird nun, was wir fromm geträumet.

Und wie wir eilf, so laßt uns allesammt
Der gleichen Zahl von jenen Alten gleichen,
Die Kraft des Gottes, der die Brust durchflammt,
In Wort und That laut vor dem Volke zeigen.

Das höchste Gut, ein lang bestritten Recht,
Im heil'gen Kampfe laßt es uns erwerben;
Und nicht des Lorbeers dürftiges Geflecht,
Des Sieges Palme finden oder sterben!"

Und Jubelschrei und jedes Glas geleert —
Umarmung, Kuß und Handschlag allerwegen —
Dann Abschiedsworte und der Ruf: Mein Pferd!
Hinauf! und heiß dem alten Heerd entgegen.

Ins Album.

Was du willſt, das kannſt du nicht,
Was du fühlſt, darfſt du nicht ſagen;
Ueben ſollſt du deine Pflicht,
Deine Leiden nicht beklagen,
Und mit lächelndem Geſicht,
Einen Pfeil im Herzen tragen.

Der Vampyr.

Es iſt der Dichter ein Vampyr,
Der aus dem Reich der Schatten taucht,
Und mit der heftigſten Begier
Das eig'ne warme Herzblut ſaugt.

Er nähret ſich von ſeinem Schmerz,
Es iſt der Thränen Salz ſein Mahl;
Und wenn ihm blutend zuckt das Herz,
Dann letzt er ſich an ſeiner Qual.

Durch Steppen ſtreift er, durch den Wald,
Durch wirthlos Haideland und Moor,
Und ruft aus Kluft und Felſenſpalt
Die böſen Geiſter all' hervor.

In luſt'ger Elfen nächt'gen Tanz,
In ihre buntgemiſchten Reih'n,
Als wär er ſelbſt nur Duft und Glanz,
Miſcht er ſich ſinnberauſcht hinein.

Ihn freut das tobende Gewühl,
Das flammend ſeine Bruſt durchzieht,
Denn jedes ſtreitende Gefühl
Erſchafft in ihm ein neues Lied.

Und was er denkt, er ſingt es fort
In ſeines Dranges wilder Glut,
Und weiß nicht, daß ein jedes Wort
Ein Tropfen iſt von ſeinem Blut.

Morgenluft.

Mich lockt der Morgen aus dem Thal,
Schon hab' ich leicht den Berg erſtiegen,
Ich ſehe hell im Sonnenſtrahl
Die Fläche mir zu Füßen liegen.
Es ſchwankt das Korn, ein gold'nes Meer,
Der Frühwind kräuſelt ſeine Wogen,
Liedſchmetternd iſt darüber her
Die Lerche ätherwärts geflogen.

Die Bergluft, die mein Haar durchwühlt,
Hat mir die Augen friſch gerieben,
Das Leid, das ich ſo lang gefühlt,
Verſchüchtert iſt's am Steig geblieben;
Und fröhlich wie die Lerche ſchwebt,
Ausjubelnd Dankesmelodieen,
So ſchwebt mein Geiſt, der ſich erhebt,
Vor einem ew'gen Thron zu knieen.

An Charon.

So lang noch Jugendſchein mein Haupt umblühet,
Und Lebensluſt auf meinen Wangen glühet;

So lang noch Bacchus und Cythere winken,
Und ich vermag zu küſſen und zu trinken;

So lang mir noch der Freude Knospen ſprießen,
Will ich das kurze Daſein froh genießen.

Wenn aber mürriſch-trüb auf meine Locken
Das Alter ſtreut die hellen Silberflocken;

Wenn mich des Winters ſtarrer Froſt umſchauert,
Die Wange bleicht, das matte Auge trauert;

Wenn mich des Führers Arme ſtützen müſſen,
Die Kraft mir fehlt zu trinken und zu küſſen;

Wenn Sorgen mir die Lagerſtatt umwachen,
Dann, bleicher Schiffer, löſe deinen Nachen.

Krankes Herz.

I.

Allüberall nur Klang und Duft,
Rings ſprießt es, rauſcht und ſchäumet;
Die Erde hat ihr Winterleid
In einer Nacht verträumet.

Nur eine ſtille Nacht für dich
In kühlen Grabesräumen,
Da würdeſt du, du krankes Herz
Auch all' dein Leid verträumen.

II.

Und haſt du nicht den Oſterruf
In dieſer Nacht vernommen?
Iſt nicht der Heiland über dich
In heil'ger Ruh' gekommen?

Sei ſtill, du krankes Herz! der Herr
Iſt heute auferſtanden.
Erheb' auch du dich aus dem Grab,
Aus deines Leides Banden!

Ein Leichenbegängniß.

Früh Morgens trug man ihn hinaus,
Wie arm, wie elend war der Zug;
Der Todtengräber schritt voran,
Der eine karge Leuchte trug.
Nur dumpfer Tritte Wiederhall,
Kein andrer Ton, kein and'rer Klang,
Und ferne einer Eule Schrei —
Genug zu seinem Grabgesang.

Ohn' Priestersegen, ohn' Gebet
Scharrt man ihn ein; wie schnitt das scharf
Durch's Hirn, als ich auf seinen Sarg
Die erste Scholle niederwarf!

Die Scholle barſt am rohen Holz,
Das klang herauf ſo dumpf und hohl,
Als rief er mir noch einmal zu
Ein langes banges Lebewohl!

Das Grab war zu; ſie gingen fort
Und ließen endlich mich allein;
Allein! — nur dieſer Hügel ſoll
Der Zeuge meiner Thränen ſein!
O Gott! — Der du da unten faulſt,
Auf kalter Bruſt den kalten Grund,
Wie klang ſo manches heiße Lied
Von deinem bleichen ſtarren Mund!

Du gabſt dein beſtes Mark dahin,
Zu kräftigen ein falſch Geſchlecht.
Sie wollten nimmer dich verſteh'n,
Doch ſangſt du nur von Licht und Recht.
Und weil zu reinigen, den Bau
Des Tempels, deine Seele ſchwoll,
So ſchlug dich an des Spottes Kreuz
Der alte Haß, der alte Groll.

Da haſt du zornig deine Fauſt
Geballt, zerriſſen dein Gewand,
Zum letzten Opfer dich geſchickt,
Mit einem Fluch jed' Lied verbrannt;
Die Aſche auf dein Haupt geſtreut,
Dir ſelbſt die Adern öffnend, voll
Wahnwitz'ger Freude zugeſchaut,
Wie Blut und Leben dir entquoll.

Jetzt iſt es ſtill, das wilde Herz! —
Vergeſſen du, dein Lied, dein Grab!
Sie ſchieden dich im Tode ſelbſt
Von ihren frommen Hügeln ab.
Dicht an der Mauer — ſchnöder Brauch —
Stets unnahbar für ihre Reih'n,
Soll dieſes ausgeglühte Herz
Auch hier für ſie ein Fremdling ſein.

Die Palme.

Stille Palme! Aus den Wellen
Eines Sandmeers aufgetaucht,
Dünkest du mir hier ein Dichter,
Rings von Mährchenduft umhaucht.

Wie, von Mosis Stab berühret,
Wasser aus dem Felsen fließt,
So durch dich ein Quell im Geiste
Träumerauschend sich ergießt.

In das öde Reich der Wüste,
Das der Löwe mit dir theilt,
Fühl' ich, wie auf Zauberflügeln,
Meine Seele schnell enteilt.

Wo der Samum dich durchbrauſet
Wo dich küßt der Sonne Glut,
Wo der Panther deine Wurzeln
Tränket mit Gazellenblut.

Wo in deinem kargen Schatten
Mecca's frommer Pilger ſinnt
Einem Mährchen, das vom Munde
Eines Derwiſch's niederrinnt.

Stille Palme! Schmuck der Wüſte,
Die dich ihre Kön'gin nennt,
Sendeſt du die ſtummen Wünſche
Nach dem glüh'nden Orient?

In dem Abendlande fühleſt
Du dich nimmer heimiſch, Baum,
Wie du grüneſt, ſcheinſt du immer
Nur ein grüner Sehnſuchtstraum.

Post nubila Phöbus.

Hoch auf dem Berg am Runenſtein
Steh ich mit meinem Schmerz allein;
Und brauſend ſchwillt und wogt daher
Ein wetterdrohend Wolkenmeer.

Verſchwunden Alles und bedeckt,
Was ſich zu Füßen mir erſtreckt;
Tief unten Alles nebelgrau,
Doch über mir das Aetherblau.

Drum auf mein Herz, laß deine Qual!
Das Wetter tobt nur in dem Thal,
Bis zu den Höhen dringt es nicht —
Die Höhen bleiben ewig Licht.

Der Bergjäger.

Am ſteilen Abgrund führt mein Gang
Ins hohe Bergrevier,
Dort ſuch' ich Tag' und Nächte lang
Das ſchlaue Gemſenthier.

Wo über mir der Adler ſchwebt
Und unten meilenweit
Der tiefe Strom ſein Felsbett gräbt
In wilder Einſamkeit.

Da ſteh' ich oft mit heiterm Muth
Den Stutzer in dem Arm,
Und ſchwinge meinen grünen Hut
Und ſchwing und ſing mich warm.

Wenn St. Hubertus wohlgeneigt,
Den Gemsbock mir geſtellt,
Und von dem heißen Blei erreicht,
Die ſchlanke Beute fällt;

Dann eil' ich heimwärts, trage ſchnell
Durch Firſten ohne Zahl
Durch Gletſchereis und Schneegeröll
Das Thier hinab ins Thal.

Und Abends um des Liebchens Haus
Schleich' ich beim Mondenſchein,
Zum Fenſter ſchaut ſie klug heraus
Und läßt den Burſchen ein.

Doch früh, eh' noch der Tag erwacht,
Geht's wieder nach der Höh',
Weit über mir die Sternenpracht
Und um mich Berg und Schnee.

Mir iſt ſo eng im tiefen Thal,
Als läg' ich in der Gruft,
Doch raſch entflieht die arge Qual,
Umweht mich Gletſcherluft.

Da hebt ſich freudig meine Bruſt,
Frei wird mein leichter Sinn;
Ich fühl' es recht mit Herzensluſt,
Daß ich ein Jäger bin.

Ein Grabſtein.

Gräberſand knirſcht unter meinem Fuß,
An ein Denkmal bin ich hingetreten;
Todter Schläfer, nimm du meinen Gruß!
Laß hier ruhig träumen den Poeten.

Dieſe Platte, dunkler Marmorſtein,
Brach man aus dem Fels, wo Aare horſten,
Gold'ne Zeichen grub man tief hinein —
Jetzt iſt ſie verwittert und zerborſten.

Ueppig ſchießt, wo ihre Wunde gähnt,
Duftig Gras in frühlingsgrünen Halmen,
Hat ſich hingeſtreckt und ausgedehnt
Auf die gold'nen Sprüche und die Pſalmen.

Sturm und Regen haben dran gepocht,
Ueberdeckt lag ſie von weißen Flocken;
Und der Lenz, der Feind des Todes, flocht
Um die kalte ſeine Blüthenglocken.

Aber kommen wird vielleicht die Zeit,
Wo man ſtört die Ruhe dieſer Todten,
Wo der Spaten und der Pflug bereit,
Dieſen Hof zum Garten umzuroden.

Wo die Axt die heil'gen Stämme trifft,
Und der Fröhner eilt hinwegzuheben
Dieſen Stein, was nützet ſeine Schrift?
Neu geſtaltet diene er dem Leben!

Der jetzt fromme, gold'ne Sprüche zeigt,
Trägt vielleicht den vollen gold'nen Becher;
Statt der thränenſchweren Weide neigt
Sich auf ihn der weindurchglühte Zecher.

Und ein And'rer, der den Raum betritt,
Wo ich ſtehe, Todter, dich beklagend,
Lenket ahnungslos hinweg den Schritt,
Deinen Staub an ſeiner Sohle tragend.

Mondbilder.

I.

Es waren Mond und Sonne
Einſt ein getreues Paar
Und wandelten am Himmel
So manches lange Jahr.

Und beide glühten golden
Und hatten gleichen Schein
Und zogen durch die Wellen
Des Aethermeers allein.

Doch bald erloſch die Liebe
Der Sonnenkönigin,
Sie floh von ihrem Gatten
Mit ungetreuem Sinn.

Da ſtand der Mond verlaſſen
Einſam im blauen Reich;
Und weinte heiße Thränen
Und wurde kalt und bleich.

Doch ſeine Thränen fielen
Aufs dunkle Himmelszelt
Und flammten da als Sterne
In dem azur'nen Feld.

Nun wandelt er allnächtlich
Die thränenvolle Bahn
Ihr nach, der Ungetreuen,
Die ihm dies Leid gethan.

Und ſieht er auf der Erde
Ein liebewundes Herz,
Dann bebt ſein Strahl und flüſtert:
Ich kenne deinen Schmerz! —

II.

Der Mond iſt aufgegangen
In dunkelrother Glut,
Als flöß' ihm aus dem Herzen
Ein Strom von friſchem Blut.

Ein leiſer Nebelſchauer
Schwebt nächtlich durch die Luft,
Als wär's ein grauer Schleier,
Als wär's ein Thränenduft.

Was mag der Duft bedeuten,
Was ſoll der Schleier ſein?
Was hüllſt du doch dein Antlitz,
O Mond, ſo ſchmerzlich ein?

„Heut iſt ein neu durchlebtes,
Ein Trauerjahr dahin,
Daß treulos mich verlaſſen
Die Sonnenkönigin.

Drum zieh' mit blut'gen Thränen
Ich durch mein Reich ſo weit,
Und hülle meine Glieder
Ins graue Wittwerkleid."

Sturmluſt.

O ſchwebt' ich draußen auf dem wilden Meer,
Und alle Stürme raſ'ten um mich her,
Von rieſig hohen Wellen eingehüllt,
Vom Blitz umzuckt, vom Donner rings umbrüllt!

Und pfeilſchnell flög' dahin das lecke Schiff,
Die Planken krachten an dem Felſenriff,
Bald hoch geſchleudert von der Wogen Kraft,
Bald zu der tiefſten Tiefe hingerafft.

Da kühlte doch die wild empörte Flut
Des Schmerzes ew'ge ungedämpfte Glut;
Die off'ne Bruſt, mein fieberbrennend Haupt,
Genäſe dort, vom tollen Sturm umſchnaubt.

Wo mir die Windsbraut durch die Locken ſtürmt,
Wo ſich das Meer bis zu den Wolken thürmt,
Schwenkt leicht die Schaale ſich der Schmerzen leer —
O ſchwebt' ich draußen auf dem wilden Meer!

An einen Gefangenen.

In freier Bruſt der Freiheit heil'ger Drang,
Lehnſt du das heiße Haupt wohl ſtumm ans Gitter;
Da ſchlägt ans Ohr dir ein gewohnter Klang,
Und lauſchen magſt du deines Blondels Zitter.

Es pocht mein Lied an deine Kerkerwand,
Dahinter ſie den wilden Vogel bergen;
Ich drücke dir im Geiſt die Bruderhand,
Und meine Lippe zürnet deinen Schergen.

Wie ſchelten ſie des jugendlichen Bluts,
Und blähen ſich als deiner Thaten Richter;
Sie wiſſen nicht, daß dieſes Uebermuths
Vollkräftig Springen eigen einem Dichter.

Sie wiſſen nicht, daß fremd' und eig'ner Schmerz
Dich tief durchwühlt, wie deine Bruſt geblutet;
Sie wiſſen nicht, daß mächtiger dein Herz
Der Freude uferloſer Strom durchflutet.

Wie ſtete Unraſt, bang erfüllend Leid
Den ſondern Fremdling ihrem Kreis entzogen —
Ein zweiter Ahasver! nur Einſamkeit,
Des Bergs Gedonner, das Gebrüll der Wogen.

Dann wieder in den Strudel toller Luſt,
Des Weines Wellen ſchäumen ihm entgegen;
An wilder Mädchen üppig weißer Bruſt
Sucht er das heiße Haupt zur Ruh' zu legen.

Sie Alle können nicht verſteh'n den Drang,
Die einem andern Gott als unſerm huld'gen;
Der Sänger aber, der dies Lied dir ſang,
Begreift dich wohl und weiß dich zu entſchuld'gen.

Der Falke.

O Falke, lieber Falke mein,
Der du hoch oben ſchwebeſt,
In friſcher Luft, im Sonnenſchein
Die breiten Schwingen hebeſt!
Du wilder König, ſcheu und frei,
Dein Purpur „Schweiß des Wildes",
Dein ganzes Lied, ein heller Schrei!
Dein trutzig Lied, wem gilt es?

O Falk, wie mag ich's gerne ſeh'n,
Wenn du die Kreiſe kürzeſt,
Und dich herab aus luft'gen Höh'n
Zu ſicherm Stoße ſtürzeſt;

Wenn deine Fänge ſcharf und feſt
Die flinke Beute packen,
Wenn du den Luſtruf ſchallen läßt
Von eines Rehes Nacken.

O lieber Falke, ſo wie du
Möcht' ich mich aufwärts ſchwingen,
Aus voller Bruſt, der Sonne zu,
All' meine Lieder ſingen; —
Ein jedes Lied, ein kurzer Schrei
Der gell ins Weite dränge,
So wie dein Schrei, ſo keck und frei —
Und ſcharf wie deine Fänge!

Vogelſang.

Der Frühling kommt, der Froſtbezwinger,
Haucht in den Wald die grüne Luft
Und klopft mit ſanftem Blumenfinger
Dem Vöglein an die bunte Bruſt.

Das will den ſüßen Gruß erwiedern
Und ſchmettert ihm den ſeinen nach;
Und rufet ſo mit lauten Liedern
An Buſch und Strauch die Blüthen wach.

Aufrauſcht der Forſt, die Quellen fließen,
Durchs Dickicht bricht das ſcheue Wild;
Die Sonne lehrt die Halme ſprießen
Und Falter flattern durchs Gefild.

Die kurzen Tage werden länger,
Die linden Morgenlüfte nah'n —
Und all' dieß hat der kleine Sänger
Mit ſeinem kecken Gruß gethan. —

Böſe Träume.

Wenn du erſchrocken aufgewacht
Aus Träumen, kummervollen, herben,
So wird das Traumgebild der Nacht
Dir leicht den ganzen Tag verderben.

Du zageſt, die geträumte Pein
Am Tage wirklich zu durchleben;
Nur neuer Schlummer kann allein
Des alten Schlummers Wirkung heben.

Drum ſchilt nicht den, dem Träume wild
Des Lebens heitern Tag verzehren,
Und der nach Ruhe ſtill und mild
Nach ew'gem Schlafe muß begehren.

Dem Herrn Baron von Taubenheim.

Zur Vermählung.

Wie gern hab' ich in meiner Knabenzeit
Von ritterlichem Heldenthum geleſen,
Von jenen Tagen, wo der Muth im Streit
Und Minnedienſt des Mannes Schmuck geweſen;
Wo an den Panzer pochte froh das Herz,
Wenn des Gefechtes munt're Hörner klangen,
Wo Helden, todeswund, im letzten Schmerz
Noch laut das Lob von ihrer Dame ſangen.

Oft ſchlug ich zu das Buch, denn grollend nur
Konnt' ich dabei gedenken unſ'rer Tage.
Ein kind'ſcher Wunſch: Wär' ich ein Troubadour
In ſolcher Zeit! — war meine ſtete Klage.
Wie wollt' ich Ritterſinn und Ritterwerth
Begeiſtert preiſen zu dem Klang der Chorden!
Sieh, was der Knabe damals heiß begehrt,
Das iſt dem Manne heut zu theil geworden.

Ein ſchönes Feſt! der Sänger ſteht von fern,
Läßt Bild und Bild an ſich vorüber gleiten;
In ſich verſunken, mag er gar ſo gern
Im Geiſte nach auf deinen Spuren ſchreiten.
Er träumt und ſieht dich deine Heimath flieh'n,
Wie männlich trägſt du deines Kummers Schwere!
Da iſt der Strand — die ſtolzen Schiffe ziehn,
Du ſchauſt vom Deck wehmüthig nach dem Meere.

Den Wogen gibſt du leiſe Grüße mit,
Ein deutſches Lied liegt ſtumm auf deinen Lippen;
Bald hängt das Schiff, das leicht die Flut durchſchnitt,
Ein elend Wrak geſtrandet auf den Klippen.
Dich ficht's nicht an! — Es naht ein neues ſich,
Und ſollt' es auch wie jenes wieder ſcheitern,
Dein ad'lich Herz, ſo treu und ritterlich,
Wird durch Gefahr nur ſtärker ſich erweitern.

Die Wüſte dehnt ſich aus, ſo öd und wild,
Ihr gelber Sand färbt deines Hengſtes Mähne;
Vor deine Seele tritt ein Frauenbild
Und lockt in's Aug' dir eine heiße Thräne. —
Gleich jenen Rittern, deren jeder nahm
Das Kreuz, um in Jeruſalem zu beten,
So lag auf deiner Bruſt als Kreuz der Gram,
Da betend du an's heil'ge Grab getreten.

Nun wieder heim, — dich grüßt das deutſche Land,
Der Kirche Hallen füllen ſich zur Stunde,
Die Fürſtentochter reicht die weiße Hand
Dem frommen Pilger heut zum ew'gen Bunde.
Die Treue hat ihr edles Herz beſiegt,
Wer könnte ſolcher Liebe widerſtehen!
Und wie ſie ſich an deine Schultern ſchmiegt,
Wird ſie es preiſen, daß es ſo geſchehen! —

Der Sänger aber legt die Zither hin,
Was ihn bewegt, er weiß es nicht zu ſagen.
Er ſchaut, daß Ritterwerth und Ritterſinn
Noch nicht erſtorben ſind in unſern Tagen.
Bekümmert fühlt er tief, daß nicht geſellt
Zu ſeinem Drang die Kraft auch zum Vollbringen,
Und daß, was uns die Bruſt am höchſten ſchwellt,
Am ſchwerſten iſt, in Worten auszuſingen.

Mutter und Tochter.

O weine nicht, mein einzig Kind!
Die Augen ſind dir wund;
Und wenn du weinſt, dann wirſt du blind
Und nimmermehr geſund. —

O Mutter, laſſ' mich weinen doch!
Sind auch die Augen roth;
Die Augen, ach! — ſie heilen noch —
Er iſt auf ewig todt! —

Mein Töchterlein, erhöre mich!
Laſſ' deine Thränen ſein;
Daß du nicht weinen willſt, verſprich!
Sonſt ſterb' auch ich aus Pein. —

Und ſie verſprach's und weinte nicht,
Trug ſtill den heißen Schmerz, —
Doch wie der Sturm die Roſe bricht,
So brach der Gram ihr Herz.

Das Roß der Steppe.

Welch' ein Drängen — Laufen — Stehen —
Perſer, ſchlank und ſtolz zu ſehen —
Der Buchar, umrauſcht von Seide,
Der Tartar im Panzerkleide;
Pol' und Ungar, der Armene,
Bärt'ge Söhne der Ukräne,
Der prachtliebende Tſcherkeſſe —
Finden ſich auf dieſer Meſſe.

Was da keimet, wächst und ſprießet,
Was die Nacht des Schachts umſchließet,
Was in Lüften ſich beweget,
Was die flinken Läufe reget,
Waffen, ſo zum Schmuck, zum Streite,
Pelzwerk, Zierath und Geſchmeide,
Alles Schöne dieſer Erde
Findeſt du — und welche Pferde!

Liebſt du es, das Roß beſteigen,
Deine Ferſen in die Weichen
Preſſend, mit der Zunge ſchlagend,
Windſchnell durch die Fläche jagend —
Deine Sohle ſtreift den Boden;
Aus den aufgeriß'nen rothen
Nüſtern ſtrömt der Dampf; die lange
Mähne fliegt um deine Wange.

Dann tritt her und ſieh den Hirten
Mit des Fohlens Haut ſich gürten;
Aus dem Bart ſtreicht er die harten
Tropfen, die zu Eis erſtarrten.
Ruhig rauchend auf der Stute
Sitzt er ohne Sporn und Ruthe,
Während eine treue Heerde
Wiehernd folgen ſeine Pferde.

Siehſt du ſie, die flücht'gen Renner?
Hei, wie pocht das Herz dem Kenner!
Ungekoppelt, ſtampfend, ſpringend,
Wolken Schnee gen Himmel ſchwingend
Mit dem Huf, die dunklen, hellen
Schweife krümmt der Wind zu Wellen;
Und mit ihren ſchwarzen Lichtern
Scheinen ſie dich einzuſchüchtern.

So nur bringt den wilden Haufen
Her der Führer zum Verkaufen;
Wenn er ſie mit Banden ſchlöſſe,
Brächt' er ſie nur todt zur Meſſe.
Denn das Blut, das ſie durchſprühet,
Iſt von Freiheit ſo durchglühet,
Daß es, die es eingeenget,
Oft die ſtarken Adern ſprenget.

Willſt du kaufen, unbetrogen,
Wähl' ein ſolches Roß, gezogen
Auf der Steppe, wo das neue
Freie Schneefeld ſeine Streue,
Wo der Regen oft die raſchen
Kräft'gen Glieder rein gewaſchen,
Schweif und Mähnen ihm geſchwemmet,
Die der Sturmwind dann durchkämmet.

Haſt du ſolch' ein Thier, dann wage
Jede Wette, fröhlich jage
Nach dem Ziele, laſſ' es ſpringen,
Nur vertraut, es muß gelingen.
Wie die Kugel aus dem Rohre,
Fliegt es über Sümpfe, Moore,
Schnell, wie Glück, das kaum gefunden,
Unſern Wünſchen ſchon entſchwunden.

Deine Liebſte zu erweichen,
Laſſ' es ſtampfen nur und ſteigen;
Eines ſolchen Roſſes Reiter
Widerſteht das Kind nicht weiter.
Doch vom Feind verfolgt, die Zügel
Auf den Hals, — das ſtürmt — die Flügel,
Die oft Thörichte begehren,
Kannſt du durch ſolch' Thier entbehren.

Schlaflose Nacht.

Wie preis' ich selig den, dess' nächt'ge Stunden
Des Schlafs und Traumes süße Wellen würzen;
Ach, eine Nacht, die schlummerlos entschwunden,
Kann all' das Glück, das wir empfunden, stürzen.

Endlose Qual! wenn auf verschob'nem Kissen
Das Haupt umsonst nach kurzem Schlummer ringet,
Wenn einen Kranz, der welk und fast zerrissen,
Ein böser Geist vor uns'rer Seele schwinget!

Wenn wir erschrocken in die Linnen bergen
Die rothgeweinten müd gewachten Augen,
Da plötzlich uns aus halbgesprengten Särgen
Bekannte bleiche Schattenbilder tauchen.

O dann beneide den, dem Tod beſchieden —
Und den Lebendigen, den, den beweine!
Denn traumlos iſt und voll von ſüßem Frieden
Der lange Schlummer unterm Leichenſteine.

Ein Kreuz im Felde.

Ich ſchritt allein durch's hohe Korn dahin,
Die Halme ſchwankten golden hin und wieder,
Der Weſtwind hauchte und die Sonne ſchien,
Und jubelnd ſtiegen Lerchen auf und nieder.

Durch meine Seele zog ein heilig Weh'n,
Wie Orgelton durch hohe Tempelhallen,
Es war ein Ruf, als wie zum Auferſteh'n,
Als ſei ein Licht in dunkle Nacht gefallen.

Dort, wo der Apfelbaum ſein ſchwer Gezweig
Hinausſtreckt und den Wand'rer lockt zu raſten,
Da ſteht ein Kreuz, das Moos ſo grün und weich,
Und Schlingkraut ſcheint es gerne zu belaſten.

Mir war bekannt der Ort aus früh'ſter Zeit,
Es war ein Lieblingsplatz des wilden Knaben;
Die Sage ging: die Stelle ſei gefeit,
Ein Heiliger lieg' hier in Gott begraben.

Es war ein fremder unbekannter Greis,
Man fand ihn ſterbend da an dieſem Orte,
Sein Antlitz leuchtete, ſein Haar war weiß, —
Hier möcht' ich ruhen! ſeine einz'gen Worte.

Man grub ihn ein, ein Kreuz ward ihm geſetzt,
Bald war der alte todte Mann vergeſſen;
Denn Heide war der Ort, der fruchtbar jetzt
Und ſelten von des Wand'rers Schritt gemeſſen.

Allein nach kurzer Friſt ſchoß wunderbar
Hier ſchönes Korn und junge Bäume blühten;
Doch wußte Niemand, wer der Sämann war,
Und wer beſtellt, den neuen Schlag zu hüten.

Wo keine Senſe je gedengelt ward,
Schnitt man im Herbſt die allerſchönſten Halme,
Nun ſprach ein Jeder: der hier eingeſcharrt,
Es war ein Heil'ger. — Und man ſang ihm Pſalme.

Und wiederum verfloß manch' langes Jahr,
Von Allem blieb nur eine dunkle Sage;
Sie pflanzt ſich fort von Mund zu Mund; ob wahr,
Ob falſch ſie iſt, wen kümmert dieſe Frage!

Noch ſteht das Kreuz und trotzt der Tage Flucht,
Noch werden reiche Garben hier gebunden;
Die Bäume rauſchen noch und tragen Frucht, —
Der fromme Glaube aber iſt verſchwunden!

Der junge Schiffer.

Die Möwe ſchwebt — die See geht wild,
Das Waſſer rauſcht empor,
Da taucht ſo manches liebe Bild
Mir aus der Flut hervor.

Das Segel bebt — das Steuer knarrt,
Der Sturm fährt drüber her;
Es glüht mein Blick und bangt und ſtarrt
Hinaus aufs weite Meer.

O Flut, o Sturm, o rauſcht und ſauſt!
O leuchte Wetterſchein!
Ihr Wellen, die der Sturm durchbraust,
Ihr Wolken, hüllt mich ein!

Wohl ſchweigt der Sturm, wohl ſinkt die See
Sich glättend allgemach.
Doch tief im Herzen bleibt mein Weh
Mir immer wild und wach.

Wanderlieder.

I.

Im Mai da fällt aufs weite Land
Ein duft'ger Blüthenregen,
Da will ſich Alles wunderbar
Erneuen und bewegen.

Im Mai hat ihre grüne Bruſt
Die Erde aufgeſchloſſen,
Draus ſieht man tauſend Kräuter wohl
Und tauſend Blumen ſproſſen.

Im Mai da wird es allzu eng
Dem Vogel in dem Bauer,
Es zieht ihn fort zu Berg und Thal
Ein ahnungsvoller Schauer.

Der von der Freiheit nichts gewußt,
Will ſeiner Haft entfliehen
In nie geprüftem Flug im Mai
Froh durch die Lüfte ziehen.

Im Mai, hervor mein Wanderſtab,
Laſſ' uns hinaus ins Freie!
Denn grünes Laub und Wanderluſt,
Die kommen neu im Maie.

II.

Müde bin ich hingeſunken
Unter einen Blüthenbaum;
Neben mir, ſo friſch und helle,
Rauſcht ein Quell mit klarer Welle,
Plaudernd ſeinen Frühlingstraum.

Und ein Mädchen kommt gegangen,
Mit den Krügen in der Hand,
Beugt ſich zu dem Quelle nieder —
Ei, wie ſchwillt das rothe Mieder!
Sprenget faſt ſein Silberband.

Sanfter wird des Quells Gerieſel,
Klar die Welle, wie Kryſtall,
Und es flüſtert zu der Schönen
Aus der Flut mit ſüßen Tönen:
Nimm mein Waſſer, nimm es all.

Doch die Jungfrau wandelt ſchweigend
Mit den vollen Krügen fort,
Eilt auf wohlbekanntem Wege
Nach dem ſtillen Waldgehege,
Denn ein Jüngling harret dort.

Armer Quell, in Liebes-Sehnſucht
Saugſt du feſt ihr Bild in dich!
Könnteſt du, Verliebter, ſehen,
Wie ſie dort beiſammen ſtehen, —
Armer Quell, du dauerſt mich! —

III.

Die Dämm'rung wirft zur Erde ihren Schleier,
Durchwirkt mit frischer Kühlung und Erquickung.
Es dampft die Erde in des Abends Feier
Und zittert sanft in Wonne und Entzückung.

Der blaue Himmel mit demant'nen Lettern
Wölbt seine Haube, stolz auf seine Sterne;
Die Rose sendet aus den hundert Blättern
Den süßen Hauch bis in des Waldes Ferne.

Es zirpt im Gras die wachende Cicade,
Die Vögel schlummern in dem weichen Neste;
Im Nachtwind, der auf lauen Schwingen nahte,
Bewegen leis die Bäume ihre Aeste.

Wo die Phaläna durch die Wieſen gaukelt,
Seh' einen Nebelduft ich wolkig ſteigen,
Der, fremd geformt, bald auf bald nieder ſchaukelt,
Als tanzten Elfen dort den luft'gen Reigen.

Am Bache hier, wo ſcheu die Droſſel fliehet,
Beugt eine Weide ſich zum Waſſer nieder,
Durch das melod'ſche Rohr der Nachtwind ziehet,
Und ſinget ſeltſam mährchenhafte Lieder.

Und horch! da lullen auch die Nachtigallen!
O ſüßer Sang, von Liebesweh durchdrungen;
So ließ auch eine ihre Stimme ſchallen,
Wenn ich bei Nacht des Liebchens Hals umſchlungen.

Mag Liebchen wohl des fernen Wandrers denken,
Wenn ſie im Buſch die Nachtigall hört ſingen?
O mög' ſich Schlaf auf ihre Augen ſenken,
Mein Bild ein ſchöner Traum ihr freundlich bringen!

IV.

Die Sonne hat mit warmem Blick
Im Bett mich noch entdeckt,
Und bald aus einem ſanften Schlaf
Mich freundlich aufgeweckt.

Schnell nahm ich Hut und Stab zur Hand
Und ſprach zum Wirth: Habt Dank
Für Eure bied're Freundlichkeit,
Für Lager, Speiſ' und Trank.

Herr Wirth, Frau Wirthin, lebet wohl,
Ade, ſchön Töchterlein!
Ich denke oft an Euch zurück,
Gedenkt auch manchmal mein.

Die beiden Alten drückten mir
Zum Abſchied ſtill die Hand,
Doch in dem Aug' des Töchterleins
Ein helles Thränchen ſtand.

V.

Durch's Abendroth zog ernſt dahin
Ein müder Wandersmann.
Und als der Weg zu Ende war,
Kam er beim Wirthshaus an.

Er klopft an das geſchloß'ne Thor:
He, holla! aufgemacht!
Schlaft Ihr denn all' ſo tief und feſt?
Kaum nahte ſich die Nacht.

Und als er durch das Gitter ſah
In's ſtille Haus hinein,
Da ſtand im Hofe Kreuz an Kreuz
Und Leichenſtein an Stein.

Willkommen! ruft der Pilgersmann,
Ihr grünen Hügelreih'n!
Wo iſt der Wirth? er führe mich
In's dunkle Kämmerlein.

Doch Alles öd' und ohne Laut,
Kein flinker Wirth erſcheint;
Da ſteht der graue Gaſt am Thor
Verlaſſen da und weint.

So bin ich hin, ſo bin ich her
Gepilgert durch die Welt,
Und noch iſt mir kein kühles Bett
Im Wirthshaus hier beſtellt.

Wie oft hab' ich ſchon angepocht
Mit meinem Wanderſtab.
Kein Frieden und kein Glück für mich,
Und nicht einmal ein Grab!

VI.

Am Waldesrand ein klarer Bach,
Der leiſe rieſelt und ein Dach
Voll kühlen Schattens mir der Baum —
Ein ſüßer Schlaf — ein ſchöner Traum.

In einem leichten Wolkenkahn
Durchſchiffte ich die Himmelsbahn;
Rings Alles ſtill — die reine Luft
Ein blaues Meer voll Glanz und Duft.

Kein Ruder führte meine Hand,
Kein Segeltuch war ausgeſpannt,
Des Mondes Scheibe ging vorher,
Und zog den Kahn durch's Aethermeer.

Und plötzlich tauchte rieſengroß
Ein Tempel aus des Oſtens Schoos;
Die Mauern glänzten licht und rein
Von Jaspis und Rubinenſchein.

Und ſtatt der Pforte, hoch und breit,
War da der Sonne Herrlichkeit.
Horch! tönend ſprang das Strahlenthor
Und ſingend ſtand der Seraphchor.

Ein Jüngling naht ſich — dicht umrollt
Die Schläfe ihm der Locken Gold.
Um ſeiner Glieder ſchlanken Bau
Fließt eines Mantels Aetherblau. —

Mich trifft ſein Blick, der feſt und klar;
Und ſeine Stimme wunderbar
Klingt wie Gebet, wie Lerchenſchlag
Am erſten ſchönen Frühlingstag.

Er ſprach: der Tempel lichtumhüllt,
Deſſ' ew'ger Raum mit Glanz erfüllt,
Iſt aller Seligen Aſyl,
Der matten Pilger frohes Ziel.

Hier ſollſt du ruh'n, von Schmerzen baar,
Vorüber ſei dein Wanderjahr,
Dein müder Fuß ſei ſtaubbefreit,
Die Bruſt erlöst von Erdenleid.

Und gütig reicht er mir die Hand —
Da ward es plötzlich Nacht — es ſchwand
Der Wolkenkahn — der Tempelbau —
Und tief ſtürzt' ich in's Nebelgrau.

Ich war erwacht — der holde Traum
Zog flüſternd durch den Blüthenbaum.
Wohl floh das kurz geträumte Glück —
Doch die Erinnrung blieb zurück.

Und leichter wall' ich jetzt dahin,
Da ich des Zieles kundig bin;
Denn was ich dort im Traum geſeh'n,
Wird einſt verwirklicht vor mir ſteh'n.

Lurlei.

Laſſ' ſchwanken, ſchweben leicht dahin
Auf friſcher Flut den Kahn.
Die Lurlei ſingt
Und winkt und klingt
Und lockt und zieht uns an.

Und wie ſie lockend ſingt und winkt,
So müſſen wir uns nah'n.
Es wallt ihr Haar
So wunderbar, —
Bald iſt's um uns gethan.

Und iſt's gethan, ſo ſei's gethan
Die Flut begräbt uns gut.
Es ſtirbt ſich ſchön
Beim Liedgetön
In dunkler Augen Glut.

An Fränlein ....

(Auf Weihnachten.)

Mit voller Bruſt und leerer Hand,
Nur reich an Schmerz und Zitherklang,
So zieht der Dichter durch das Land;
Und was er fühlet, wird Geſang,
Und was er ſchauet, Strom und Stein,
Was ſtumm die Nacht des Berges reift,
Dem haucht er Licht und Leben ein,
Wenn er die gold'nen Saiten greift.

Ein Fremdling iſt er dieſer Welt,
Die kaum ſein wundes Herz verſteht;
Kein heimiſch Dach iſt ihm beſtellt,
Er bleibt und ſingt, und ſingt und geht.

Ihm fiel ein unbeneidet Loos,
Frei ſchwebt er über Zeit und Raum;
Sein Glück, ſein Leid, ſo reich und groß,
Sein Leid, ſein Glück ſind nur ein Traum.

Da aber raſtet gern ſein Fuß,
Wo Freundeshand die ſeine drückt,
Wo man mit ſtillem ſchlichtem Gruß
Den Schemel ihm zur Flamme rückt.
Wo nicht als flüchtiger Gewinn
Genommen wird die ernſte Zeit,
Wo Worte karg, doch frommer Sinn
Des Hauſes traute Schwelle weiht.

So war dein Haus ein wirthlich Dach,
Das mich in ſeine Räume rief;
Dein Wort ſprach manche Regung wach,
Die lang in meinem Innern ſchlief.
Daß ich der Deinen lieben Kreis
Nicht einem Fremdling gleich getheilt,
Drang mir zum Herzen lind und leis,
Daß es von manchem Weh geheilt.

So nimm als einen Dankes Zoll
Des Sängers, dieſen ſchlichten Sang,
Der arm, indeß das Herz ſo voll,
Vom Herzen auf die Lippen drang.
Ein Opfer ſei er treu und wahr,
Das ſich zu beſſern Gaben fand, —
Es naht der Dichter immerdar
Mit voller Bruſt und leerer Hand.

Der Zaubergarten.

Verlockend liegt ein ſchöner Zaubergarten,
Den unſichtbare Geiſterhände warten.

Er ruht vergoldet von dem Strahl der Sonnen
Und in ihm ſprudeln waſſerreiche Bronnen.

Viel ſelt'ne Blumen in den Beeten blühen,
Die vielgeſtaltet farbenprächtig glühen.

Die bunten Falter flattern um die Roſen
Mit deren Düfte laue Weſte koſen.

An das Geländer ſchmieget ſich die Traube,
Der Flieder wölbt ſich dicht zur Schattenlaube.

Die Nachtigall ſchwebt Zweige auf und nieder,
Und ſingt, als ew'ge Sehnſucht, ſanfte Lieder. —

Und an des Gartens reichverzierter Pforte,
Da findeſt du als Gruß die ſchönen Worte:

„Herein du Pilger! bei des Tages Schwüle
Erfriſche dich, in dieſes Gartens Kühle.

Die Glieder bade in den klaren Quellen,
Aus Bergesadern friſch entſtrömte Wellen;

Dann ſchmücke dir die Stirne und die Locken,
Mit einem Kranze junger Blüthenglocken.

Berauſche dich im Saft der Purpurtraube
Und ſchlummre ruhig in der Schattenlaube.

Das Lied der Nachtigall wird dich umklingen,
Dein müdes Herz in ſüße Ruhe ſingen!“ —

Eintritt der Gaſt mit bebendem Vergnügen
Und trinkt den Blüthenduft in langen Zügen.

Er wieget ſich in Träumen ſel'ger Tage;
Verrauſcht ſein Leid — verklungen ſeine Klage! —

Und wie er will die erſte Roſe brechen
Ziſcht drohend eine Natter ihn zu ſtechen.

Nur Tropfen Blutes iſt die Purpurtraube,
Der Scorpion kriecht in der Fliederlaube.

Schlamm iſt der Quell wo gift'ge Kröten ſchwimmen,
Die Nachtigallen ſind Syrenenſtimmen. —

Der Pilger ſtarrt — und ſieht was er verloren;
In Thränen ſchreit er: Wär ich nie geboren!

Er flieht und will den Ausgang ſchon gewinnen,
Da ruft's ihm zu: Hier giebt es kein Entrinnen!

So lang du lebſt weilſt du an dieſem Orte,
Der Tod allein führt dich aus dieſer Pforte! —

Tages-Scheiden.

Ich weile gern am jungen Schlag
Wo kühl des Berges Quelle flutet;
Wenn ſich der müde Sommertag
Im Arm des Abends ſtill verblutet.

Der Wind, der leis den Wald durchſingt,
Streut grüne Blätter auf den Boden;
Dem Freunde gleich, der Blumen bringt
Und Lieder einem lieben Todten.

Kein Vogel regt ſich in der Luft
Des Tages Sterben nicht zu ſtören.
Als Weihrauch, ſenden ſüßen Duft
Und harz'ge Thränen, dunkle Föhren.

Da will es mich in's Abendroth
Mit ſehnſuchtsvollen Armen ziehen;
Als könnt' ich mit des Tages Tod
Auch ſtill verglühen und entfliehen.

An eine Verlaßne.

Begegnen möcht' ich dir nicht wieder,
Denn nicht ertrüg' ichs dich zu ſehn;
Mir zwänge Scham die Augen nieder
Und ſtumm müßt' ich vorübergehn.

Es wär' ein ſchmerzliches Begegnen —
Siroccoluft, die Narben bricht —
Denn deine bleichen Lippen ſegnen
Den Freund, der dich verlaſſen, nicht.

Viel beſſer iſts wir ſind geſchieden. —
Du todt für mich — in Gottes Huld!
Um dich ein ſüßer Himmelsfrieden,
Um mich die Welt und meine Schuld.

Ruey.

Langſam zieht die Silberſichel
Durch das tiefe Blau des Himmels.
In den duft'gen Blüthenhainen
Flöten ſanfte Nachtigallen.

An dem Stamme der Cypreſſe
Lehn' ich einſam, rufe ſehnend
Dich mit Klängen meiner Laute
Zum Balcone deines Hauſes.

Holde Peri! laß dich ſehen
Und dein ſprödes Herz erweichen.
Blicke freundlich und verſchließe
Nicht dein Ohr dem Wort der Liebe.

Wie beim ſüßen Schein des Mondes
Auf dem See der Lotos zittert,
Alſo zittr' ich wenn der Schimmer
Deiner Augen mich berühret.

Wie voll Sehnſucht der Karfunkel
In ſich ſaugt der Sonne Strahlen:
Alſo ſaug' ich ein die Strahlen
Deiner unerreichten Schönheit.

Und wie er in dunklen Nächten
Mit den Strahlen wieder leuchtet:
Alſo leuchten meine Lieder
Nur von deiner Schönheit Strahlen.

Wenn ich einſt aus Gram geſtorben,
Will ich als ein bunter Vogel
An dein klares Fenſter fliegen
Noch von meiner Liebe ſingen.

Ach du hörſt nicht! liegſt umfangen
Von des Schlummers weichen Armen.
Wär' ich doch der Gott der Träume
Um als Traumbild dich zu küſſen!

An dem Stamme der Cypreſſe
Lehn' ich einſam und vergebens,
Ruf ich dich mit Lautenklängen
Zum Balcone deines Hauſes!

Der trübe Jäger.

Du haſt dich ſehr geändert und es ſcheint
Der Schwermuth Schleier iſt auf dich gefallen;
Schon öfters fand ich dich, als du geweint,
Du, der doch ſonſt der Fröhlichſte von Allen.

Beim vollen Glas, wie hell dein Lied erklang;
Wie ſchwenkteſt du die Dirne wild im Reigen!
Nun ſtarrſt du in den Becher ſtumm und lang —
Dich labt nicht Wein, dich locken nicht die Geigen.

Ein ſchnöder Roſt verzehrt dein gutes Rohr,
Dein Schweißhund dehnt mißmuthig ſeine Glieder.
Neu grünt das Feld, neu grünt der Wald empor —
Dein Jägerſehnen aber grünt nicht wieder.

Um deinen Mund ein tiefer Schmerzenszug;
Du ſprichſt und ſchlägſt dabei dein Glas in Scherben:
Iſt ſie nicht todt? — Ich habe ſatt genug
Die Welt, mein Freund! und möchte ſterben —
ſterben! —

An meine Lieder.

Darf euch eben nicht verdrießen
Wenn der Sturm euch früh verweht;
Wenn ihr in des Stromes Fließen
Kaum beachtet untergeht.

Dieſe Zeit begehrt Geſänge
Klirrend wie der Waffen Erz,
Und ihr ſeid nur leiſe Klänge,
Reime nur auf Herz und Schmerz!

Anhang:

Festspiel

dargestellt

am sieben und zwanzigsten September 1841

auf

dem Königl. Hoftheater in Stuttgart.

Festspiel

zur Feier

der fünf und zwanzigjährigen Regierung

Seiner Majestät des Königs

Wilhelm

von

Württemberg.

Krieg.

Friede.

(Rauſchende Ouverture. Während den letzten Takten erhebt ſich der Vorhang. Der Gipfel eines hohen Berges. — Der Gott des Krieges, gewaffnet, einen Lorbeerkranz um den Helm; der Gott des Friedens, eine Blumenkrone in den Locken und den Palmenzweig in der Hand, ſtehen zu beiden Seiten der Bühne. — Kanonendonner, Trommeln, Trompeten, entfernt hinter der Scene.)

Krieg.

Hörſt du im Thal den kriegeriſchen Klang,
Den Trommelwirbel, ſchmetternde Fanfaren?
Der ird'ſche Donner, weithin dröhnend, drang
Herauf zu mir, es rüſten ſich die Schaaren.
Die Sonne zeigt manch' blinkendes Geſchoß,
Der Morgenwind buhlt mit den prächt'gen Fahnen;
Den jungen Tag grüßt wiehernd manches Roß,
Als könnt' es ſeine hehre Feier ahnen. —
Wie lieb' ich dieſen Lärm! er gleicht der Schlacht,
Die fernhin tobt; — hörſt du die Eichen rauſchen,
Als ſei der Wald von langem Schlaf erwacht?
Und dieſe Berge zittern faſt und lauſchen

Dem wilden Toſen, das ſie lang entbehrt.
Die Echo hallt die Donner zehnfach wieder. —
Ich aber, hingelehnt aufs gute Schwert,
Ich ſchaue freudig in das Thal hernieder;
Denn all' dies Treiben, all' der friſche Klang
Gilt meinem Liebling, meinem ſtolzen Sohne! —
O edles Haupt, um deine Locken ſchlang
Ich einſt des Krieges blut'ge Lorbeerkrone!

Friede.

O rauhe Bruſt! nur Kampf und Kampfgewühl
Kann dieſem ſtarren, trotz'gen Sinn genügen;
Verſchloſſen jedem ſanfteren Gefühl,
Will mit dem Schwert er dieſe Erde pflügen.
Er ahnt es kaum, daß unter ſeinem Tritt,
Die Blume welkt und fruchtlos dorr'n die Halmen.
Es folgt der Schmerz dem Lorbeer Schritt für Schritt,
Es wohnt das Glück allein nur bei den Palmen.
Dem Frieden iſt das weich're Herz geneigt;
Du, Wilder, hörſt nicht dieſes ferne Klingen,
Das fromme Lied, das dankend aufwärts ſteigt,
Dem Friedenskönig Preis und Ruhm zu ſingen.
Du hörſt ihn nicht, den feierlichen Ton
Der tiefen Orgel, das Geläut der Glocken;
All' dies gilt meinem Liebling, meinem Sohn,
Der Kranz des Friedens liegt auf ſeinen Locken.

Krieg.

Es liebt das ſanfte Weib ein ſanftes Thun,
Des Mannes Bruſt will and're Freuden haben.
Der Adler mag nur bei dem Adler ruh'n,
Des Mädchens Spiele paſſen nicht dem Knaben.
Dem Manne gab ein Gott der Waffen Pracht,
Gern prüft der Jüngling ſeines Armes Stärke.
Es ſchafft der Held ſich willig jede Macht,
Und nur im Krieg gedeihen große Werke.
Ein ruhvoll Leben gräbt ein Grab dem Muth,
Die beſten Kräfte müſſen ſchnöd vermodern.
Wie anders aber, wenn mit rother Glut
Wachtfeuer rings auf allen Bergen lodern!
Wenn ſich der Mann, die Waffen umgeſchnallt,
Aufs ſtarke Kreuz des Hengſtes ſich geſchwungen;
Das Auge blitzt, die Rechte iſt geballt,
Ein luſtig Schlachtlied brennt auf allen Zungen.
Leicht iſt der Abſchied, wenn die Tuba mahnt,
Geöffnet ſind ihm ja des Ruhmes Schranken;
Zur Wahrheit wird ihm, was er kaum geahnt,
Und große Thaten werden aus Gedanken!! —
Drum preiſ' ich ihn, der kaum ein Jüngling war,
Und ſchon beſtieg den kriegeriſchen Wagen,
Furchtlos und treu! verachtend die Gefahr!
Ein Vorbild Allen, die da Waffen tragen.

Friede.

Du ſiehſt nur dich, nur immer dich allein,
In deinen Freuden ſuchſt du ſtets das Große.
Ich aber will ein Volksbeglücker ſein,
Und feſter knüpfen will ich all' das Loſe.
Was trotzig mir dein ſchwerer Fuß zertrat,
Ich ſuch' es wieder lieblich aufzubauen;
Neu grünt der Baum, es rauſcht die gelbe Saat,
Der dunkle Wald bekränzt die lichten Auen.
Die Rebe weinet auf der Berge Kamm.
Des Kaufmanns Schiff kehrt heim, das reichbeſchwerte.
Der Hirte lagert an der Birke Stamm
Und weidet fröhlich ſingend ſeine Heerde. —
Die Künſte blüh'n, die edle Wiſſenſchaft,
Die Sangeskunſt wird nimmer müd' im Liede,
Ein tüchtig Wirken findet jede Kraft —
Es gibt das Gute, Schöne nur der Friede.
Drum preiſ' ich ihn, deſſ' ſegenreiche Hand
So klug die Zügel ſeines Reiches leitet.
In meinen Jubel ſtimmt das ganze Land,
Das ſeinem Herrſcher heut ein freudig Feſt bereitet.

Krieg.

O Thörichter! dein Wort verweht im Wind,
Die friſche Bergluft wird es nicht bewahren;

Für ächte Größe iſt dein Auge blind,
Denn deine Seele zittert vor Gefahren.
Und kennſt du, was es heißt: Unſterblichkeit!
Wonach der Staubgebor'ne ewig dürſtet?
Fauſt gegen Fauſt, im todtandräu'nden Streit,
Da wird des Fürſten Haupt erſt recht gefürſtet.
Noch ſeh' ich ſeine erſte Waffenthat,
Das Leben ſchlug er muthig in die Schanze;
Wohl Euch, die Ihr den jungen Ringer ſaht,
Den ſchönen Stern in ſeinem früh'ſten Glanze!
Lang in der Scheide ſchlief darauf ſein Schwert,
Er hat es nur für Gutes Recht gezogen;
Er ruhte friedlich an dem heim'ſchen Heerd,
Und ſeine Kampfluſt ſchien verglüht, verflogen.
Kennſt du die Sage von des Peleus Sohn,
Der zürnend thatlos lag in ſeinem Zelte,
Indeß der Griechen Heer um Ilion
Umſonſt den Speer an Troierbruſt zerſpellte?
Doch als Patroklos ſank, ſprang er empor,
Des Panzers Erz umklirrte ſeine Lenden;
Den tapfern Schaaren zog er leuchtend vor,
Das Siegerſchwert in unnahbaren Händen.
So ſprang auch er empor, gereift zum Mann,
Der fremden Herrſchaft drückend Joch zu brechen.
Mit freier Stirne zog er kühn voran,
So manches Blut, das fruchtlos floß, zu rächen.

In ſeiner Fauſt erklang das krumme Schwert,
Sein Perſerhengſt hat ſchnaubend ihn getragen;
Es hat der Held den Helden wohl geehrt,
Den fremden Herrſcher aber mußt' er ſchlagen.
Der deutſche Rheinſtrom und der fränk'ſche Sand
Und die Geſchichte kennen ſeine Thaten.
Der Kranz, den er um ſeine Stirne wand,
Es iſt die Frucht von ſeinen eig'nen Saaten.

Friede.

Du preiſeſt ihn und zürnen will ich nicht,
Daß du mich ſchmähſt dabei mit bitterm Munde.
Den Schatten ſeh' ich nicht, ich ſeh' nur Licht,
Und nicht zum Grollen ziemt ſich dieſe Stunde.
Du preiſeſt ihn, den ſtarken Freund des Kriegs,
Der über tauſend Leichen kühn geſchritten;
Ich aber lieb' ihn nach dem Tag des Siegs,
Als er beſaß, um das er heiß geſtritten.
Du warſt nur Mittel ſeiner mächt'gen Hand,
Vergleichbar einer dunkeln Wetterwolke —
Sie bricht — es ſtrömt — und lechzend trinkt das Land.
Durch Krieg gab er den Frieden ſeinem Volke!! —
Des edlen Stammes würdevoller Zweig,
Hat er des Herrſchens ſchwere Kunſt bethätigt,
Und ſo wie heute jubelte das Reich.

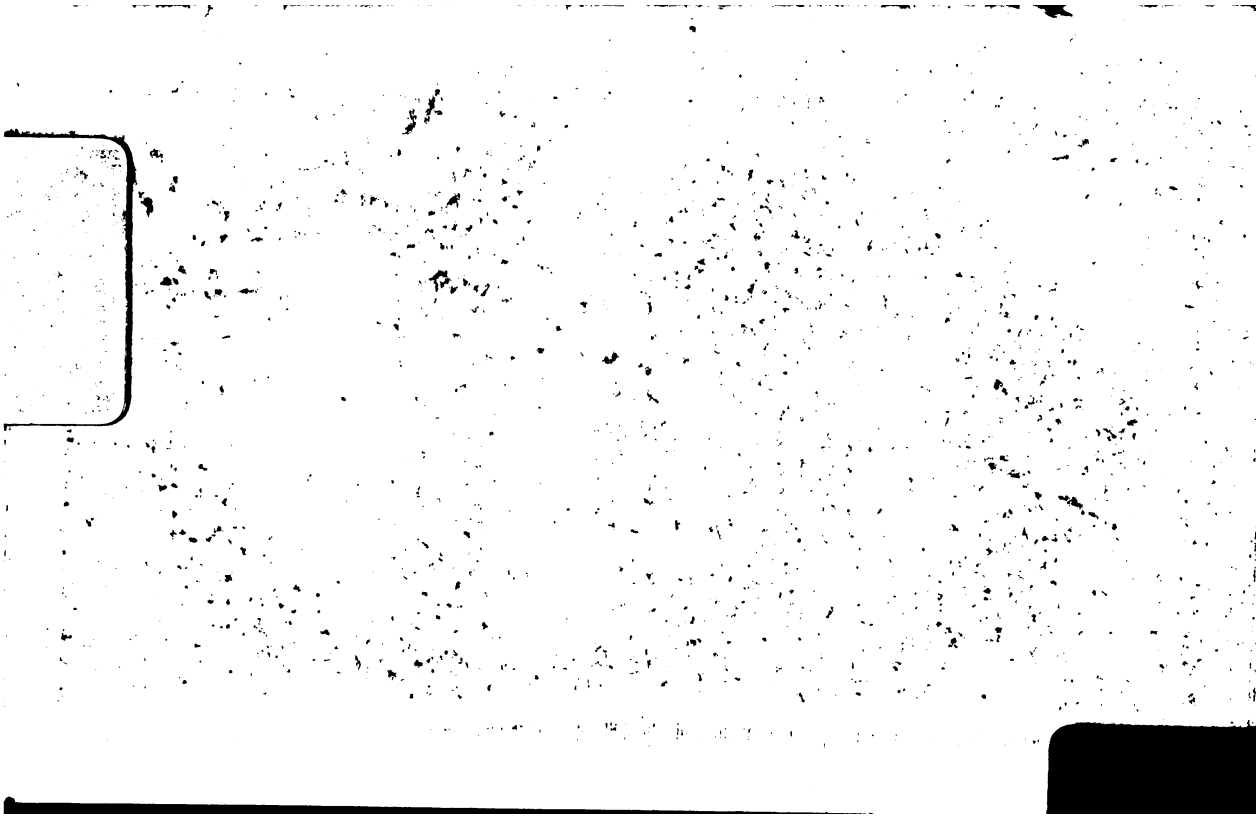
Als er des Volkes höchſtes Gut beſtätigt.
Ihn preiſet noch das ſpäteſte Geſchlecht,
Das zeit'ge aber ſegnet ſeine Pfade!
An ſeinem Throne ſteht zunächſt — das Recht!
Doch ſeinem Herzen näher ſteht — die Gnade!
O Heil dem König, dem ein Volk gehorcht,
Das ſtolz erkennt ſein väterliches Pflegen,
Der ſtets ſein ſchlummernd Haupt leicht, unbeſorgt,
Jedwedem Unterthan in Schoos kann legen.
So weit der Himmel ſeines Landes blau,
Sieht man der Wand'rer munt're Schaaren wogen;
Von jedem Berg, von jedem Thal und Gau
Kommt froh ein Theil des Volkes hergezogen.
Wohl tauſend Brüſte, aber nur ein Herz! —
Wohl tauſend Lippen, aber nur ein Loben,
Wohl tauſend Hände — alle himmelwärts
Um Segen — Segen für ihn aufgehoben!!! —

Krieg.

Ja, Heil ihm, Heil! ich ſah wohl manches Aug',
Auf ſeinen Führer blickend, fröhlich brechen;
Ich hörte manchen Mund, mit ſchwachem Hauch,
Verſtummend bald, des Königs Namen ſprechen.
Ich habe ſtets den Krieger nur geehrt,
Der König iſt mir immer fremd geblieben;

Du haſt mich tiefer blicken nun gelehrt, —
Ich muß den Helden und den Herrſcher lieben.

(Der Hintergrund öffnet ſich. Man ſieht die lorbeergeſchmückte und mit fünfundzwanzig Sternen umſtrahlte Büſte des Königs, welche auf einem Piedeſtal ruht, das auf mehreren Stufen ſteht. Links vom Zuſchauer, an das Poſtament gelehnt, Minerva, auf ihrem Schild mit erleuchteter Schrift die Namen: Strasburg, Epinal, Chaumont, Bar ſur Aube, Brienne, Arcis ſur Aube, Sens, Troyes, Surville, Fer-Champenoiſe, Nogent, Monterau, Paris. Irene, mit reichem Füllhorn und der Friedenspalme. Auch ſie hält einen Schild, worauf Zollverein, Verfaſſung geſchrieben. Die Muſen haben die Säule ſchon früher bekränzt und ſtehen mit ihren Attributen in maleriſcher Stellung umher. Feierliches Glockengeläute.)

Friede.

Schau um dich! ſieh — ſein Haupt vom Kranz umblüht,
Die Sonne küßt es mit den ew'gen Strahlen,
Geſang und Klang, die Glocken nimmer müd,
Sie bringen lauter aufwärts aus den Thalen.
Siehſt du zur Seite ihm die ew'ge Kraft,
Die hohe Weisheit mit dem gold'nen Schilde?
Und jene Jungfrau dort, die herrlich wirkt und ſchafft?
Sie iſt die Frucht der königlichen Milde.
Die Muſen nahten ſich, ſie preiſen ihn,
Dankbar erkennen ſie ſein edles Pflegen.
Was ſteh'n wir hier? Komm, Starker, laſſ' uns hin,
Auch unſre Kränze ihm zu Füßen legen!